

# Berliner Volksblatt.

## Organ für die Interessen der Arbeiter.

### Das „Berliner Volksblatt“

erschint täglich Morgens außer nach Sonn- und Festtagen. Abonnementspreis für Berlin frei im Haus vierteljährlich 4 Mark, monatlich 1,35 Mark, wöchentlich 35 Pf. Einzelne Nummer 5 Pf. Sonntags-Nummer mit dem „Sonntags-Blatt“ 10 Pf. Bei Abholung aus unserer Expedition Zimmerstraße 44 1 Mark pro Monat. Postabonnements 4 Mark pro Quartal. (Eingetragen in der Postzeitungspreislifte für 1889 unter Nr. 866.)

Für das Ausland: Täglich unter Kreuzband durch unsere Expedition 3 Mark pro Monat.

### Insertionsgebühr

beträgt für die 4 gespaltene Petitzeile oder deren Raum 40 Pf., für Vereins- und Versammlungs-Anzeigen 20 Pf. Inserate werden bis 4 Uhr Nachmittags in der Expedition, Berlin SW., Zimmerstraße 44, sowie von allen Annoncen-Bureaux, ohne Erhöhung des Preises, angenommen. Die Expedition ist an Wochentagen bis 1 Uhr Mittags und von 3-7 Uhr Nachmittags, an Sonn- und Festtagen bis 10 Uhr Vormittags geöffnet.

Verantwortlicher: Amt VI. Nr. 4106.

Redaktion: Beuthstraße 2. — Expedition: Zimmerstraße 44.

## Nichts gelernt und Nichts vergessen!

Die moderne Industrie späht überall nach billigen Arbeitskräften umher und sie schreit dabei vor dem Kaiserstuhl zurück. Trotz der industriellen Reservearmee, die beschäftigungslosen Arbeiter in Deutschland, nach Tausenden, Zehntausenden und manchmal nach Hunderttausenden zählen, die sich um den kläglichsten Verdienst drängen, sucht die Industrie, von der nimmermüden Konkurrenz gespornt, immer noch billigere Arbeitskräfte aufzuspüren, als sie bisher besessen. Daß die chinesische Frage aus einem in weiter Ferne drohenden Gespenst mit einem Mal eine Gefahr wurde, die auf den Hamburger Schiffen den deutschen Arbeitern und Matrosen nahe auf den Leib gerückt ist, das ist für unser Zeitalter bezeichnend genug und führt zu der traurigen Thatsache, daß auch die so großartige Entwicklung des modernen Verkehrswezens für eine große Anzahl Menschen eher zum Fluch denn zum Segen wird. Nicht minder bezeichnend ist die Thatsache, daß, trotzdem unter den erwachsenen Arbeitern die Zahl der Unbeschäftigten unaufhörlich im Steigen begriffen ist, doch auch die Zahl der Kinder und jugendlichen Arbeiter, die von der Industrie zur Beschäftigung herangezogen werden, immer noch zunimmt. Diese Thatsache kann nicht scharf genug hervorgehoben werden, denn es ist außerordentlich bezeichnend für den Charakter und die Entwicklung der modernen Industrie, daß kräftige und geübte männliche Arbeiter im besten Alter unfreiwillig feiern müssen oder gar aus ihrem Beruf gedrängt werden, während des Zustromens von weiblichen, jugendlichen und kindlichen Arbeitskräften kein Ende ist. Die neuesten Ziffern in den Berichten der Fabriken-Inspektoren lassen darüber keinen Zweifel obwalten. In den Fabriken innerhalb des preussischen Staats ist die Anzahl der Kinder und jugendlichen Arbeiter — der letztere Ausdruck ist vielfach nur eine Umschreibung des ersteren — auf 180 000 gestiegen, eine Anzahl, die bis jetzt noch nicht erreicht wurde. Man wird aber dabei nicht stehen bleiben dürfen. Denn weit mehr als in den Fabriken sind Kinder und jugendliche Arbeiter in der Hausindustrie beschäftigt, wo sie auch weit mehr angestrengt und noch schlechter bezahlt werden, als in den industriellen Etablissements. Auch kann keine Kontrolle geübt werden, ob man bei der Hausarbeit die Bestimmungen der Gewerbeordnung ausreicht erhält. Wenn man annehmen darf, daß sonach die Anzahl der in der Industrie thätigen Kinder resp. jugendlichen Arbeiter sich auf eine halbe Million beläuft, so wird man nicht fehl gehen, daß mindestens die gleiche Anzahl von kindlichen und jugendlichen Arbeitskräften sich in der Landwirtschaft vorfindet. Die Herren Agrarier können nicht wohl, wie sie gerne

thun, sich auf das hohe Pferd setzen, von Arbeiterschutz sprechen und sich geberden, als ob derselbe nur in den industriellen Anlagen der Städte notwendig wäre. Nein, aus einer Reihe von Mittheilungen, welche in der jüngsten Zeit in die Oeffentlichkeit gekommen sind, geht hervor, daß das jugendliche und kindliche Proletariat, das man in der Landwirtschaft verwendet, weit übler dran ist, als die jugendlichen und kindlichen Arbeiter in den Fabriken der Städte. Die Zustände, die in der Landwirtschaft herrschen, erscheinen nur zu häufig geradezu als ein Hohn auf die gute Sitte und auf alle Humanität. Die Agrarier aber sind trotz ihrer schönen Phrasen, die sie zuweilen im Parlament machen, gegen die Bestrebungen auf Einführung einer wirksamen Arbeiterschutzgesetzgebung noch hartnäckiger eingenommen, als die Industriellen der Städte. Bei Manchen der letzteren findet man doch noch wohlwollende Gesinnungen den Arbeitern gegenüber und der furchtbare Druck der Konkurrenz hat noch nicht alles Gefühl für Recht und Billigkeit zu ersticken vermocht. Anders auf dem Lande. Unbarmherzig werden dort die mittelalterlichen Bestimmungen der Gesindeordnung auf die Arbeiter angewendet und die neueste Blüthe konservativ-agrarischer Arbeiterfeindlichkeit ist ja das Bestreben, die Gesindeordnung auf alle Arbeiter auszu dehnen. Echt patriarchalisch-junkerlich — eh!

Daß man sonach annehmen, daß wohl eine Million jugendlicher Arbeiter und Kinder von Industrie und Landwirtschaft herangezogen wird, so kann man sich auch vorstellen, welche Summen von Unwissenheit und Unbildung da konservirt wird, indem man diese Jugend dem Unrichtigt entzieht. Ja, hier wird wahrhaft „konservirt“ im Sinne der Herren Konservativen. Die abgerackerten Kinder können von einem Unterricht, und sei er auch noch so vortreflich, kaum etwas profitieren. Wie oft hat man schon von den Lehrern die heftigsten Beschwerden gehört, daß die in der Hausarbeit ermüdeten Kinder in der Schule einfach einschlafen und daß ihnen nichts beizubringen ist. Die Einwirkung auf die Gesundheit und die körperliche Entwicklung, welche die Ueberanstrengung der Jugend nach sich zieht, brauchen wir nicht erst zu schildern. Es wächst eine Generation heran, behaftet mit allen Mängeln unserer Zeit. Der Schaden, der solcher Gestalt angerichtet wird, ist unermesslich und wird lange, lange in der künftigen Geschichte unseres Volkes zu verspüren sein. Es wird auch die Zeit kommen, da man beklagen wird, den rechtzeitigten Warnungen kein Gehör geschenkt zu haben.

Man kann kaum sagen, daß die Umstände dringender mahnen könnten; Jedermann möchte endlich den ersten Willen befunden, daß eine Arbeiterschutzgesetzgebung zu Stande kommt, die den geschilberten Uebeln und Gefahren Schranken zieht. Aber wenn man darum glaubt, daß die offiziöse Presse deshalb davon ablassen werde, die Arbeiterbestrebungen und Arbeiterverhältnisse in dem Hohlspiegel geheimräthlicher Ignoranz und Pindter'schen Scha-

blonismus verzerrt darzustellen, der irrt sich. Die Berichte der Fabriken-Inspektoren über die Zunahme der Kinderarbeit machen der „Norddeutschen Allgemeinen Zeitung“ wenig Kummer; um so eifriger bemüht sie sich trotz des ihr in allen Fragen eigenthümlichen Mangels an Gründen neuerdings wieder nachzuweisen, daß die Streiks ein sozialdemokratischer Angriff auf die Gesellschaftsordnung seien. Wenn es nur gelingt, das Koalitionsrecht aufzuheben, dann mag aus der Jugend unseres Volkes werden was will. O sancta simplicitas!

Diese Offiziosen und der ganze Troß, der auf ihre Weisheit schwört, sind in Einem konsequent; ihr Mangel an Verständnis für die Zeitfragen bleibt immer derselbe. Ja, sie haben nichts gelernt und nichts vergessen!

## Die soziale Frage von heute.

Es ist begreiflich, daß diejenigen, welche sich innerhalb einer bestehenden gesellschaftlichen Ordnung auf der Seite des Glükkes und des Sonnenscheins befinden, mit Zähigkeit an dem Bestehenden hängen, und das ökonomische System, das durch die Gunst des Zufalls ihnen als ein glükliches erscheint, mit allen Kräften verteidigen. Der Mensch müßte anders sein, als er ist, wenn er dies nicht thäte. Es ist daher nicht nur begreiflich, es ist auch verzeihlich. Nur müßten die Betreffenden die wahren Beweggründe angeben und sich nicht hinter allerhand Scheingründen verbarrikadiren, welche meist vollständig falsch, aber immer gänzlich unzureichend sind.

Einer der beliebtesten dieser Gründe ist die Behauptung, daß es immer so gewesen sei, wie jetzt, denn es habe immer Reiche und Arme gegeben. Das ist nun vollständig falsch. Es hat erstens nicht immer Reiche und Arme gegeben, und es ist nicht immer so gewesen, wie jetzt. Zu einer Zeit, in welcher die Zivilisation noch in ihren Anfängen lag, und der Mensch durch seine Arbeit der Natur nicht mehr abzurufen im Stande war, als er gerade zu seiner physischen Existenz unbedingt bedurfte, als der Mensch noch mit der Natur in einem heftigen Kampfe um das Dasein lag, da konnte es weder Reiche noch Arme geben.

Erst als mit dem Fortschreiten der Zivilisation durch Erfindung von Werkzeugen der Mensch in den Stand gesetzt wurde, über seine Bedürfnisse hinaus zu produziren, erst da wurde es möglich, Güter anzusammeln und erst mit der Möglichkeit der Ansammlung von Gütern konnte der Unterschied zwischen Reich und Arm eintreten. Der Kampf um's Dasein verwandelte sich dann aber auch allmählig aus einem Kampfe zwischen dem Menschen und der Gewalt der Natur in einen Kampf zwischen Mensch und Mensch, oder zwischen dem Menschen und sozialen Gewalten. Aus dem natürlichen Kampfe ums Dasein wurde der gesellschaftliche Kampf ums Dasein.

Dieser gesellschaftliche Kampf ums Dasein führte zunächst zu scharf begrenzten Klassenunterschieden, welche durch politische und physische Gewalt aufrecht erhalten wurden. Der Reich-

Mit einem Male rief ihm aber das Schicksal ein „Halt!“ zu.

Nicht das Schicksal war es, welches dies Halt! aussprach, sondern Eherese. Acht Jahre waren schon seit der Zeit vergangen, wo Umar sich auf die kleine Insel verirrt hatte. Damals waren Noemi und Limea noch Kinder gewesen; jetzt ist Noemi zweiundzwanzig, Limea einundzwanzig alt; Athalie geht in ihr fünfundsiebzigstes Jahr; Eherese hat ihr fünfundsiebzigstes Jahr überschritten; Umar selbst ist in sein zweiundvierzigstes und der kleine Dodi in sein fünftes Jahr getreten. Einer von ihnen muß sich schon zur Heimreise anschicken, denn seine Zeit ist um und das Maß seiner Leiden voll, das ausgereicht haben würde für ein ganzes langes Menschenleben: — und dieser Eine ist Eherese.

In einem Sommernachmittag, als Noemi draußen war mit dem Kinde, sagte sie zu Umar: „Michael, ich habe Dir etwas anzuvertrauen. In diesem Herbst geht es mit mir zu Ende. Ich weiß, daß mein Tod nahe bevorsteht. Schon seit zwanzig Jahren leide ich an dem Uebel, an dem ich sterben werde; ich bin herzkrank. Nimm das nicht als eine Rebensart. Es ist ein tödliches Leiden. Ich habe es immer verheimlicht und nie gellagt. Ich kurierte es durch Geduld und Ihr durch die Liebe, die Ihr mir erwieset, und die Freuden, die Ihr mir bereitet. Hättet Ihr das nicht gethan, so läge ich schon unter der Erde. Aber länger kann ich nicht ertragen. Seit einem Jahre sieht mich der Schlaf. Ich höre den ganzen Tag meinen Herzschlag. Drei, vier Mal schlägt es rasch nacheinander, als wäre es erschrocken, dann thut es nur einen halben Schlag; dann hört es auf zu schlagen, als wäre es todt; hierauf macht es in langen Pausen einen und den andern Schlag, bis es wieder rasch zu pochen beginnt und hernach wieder ein kurzes Liden und darauf wieder langer Stillstand. Das geht schon zum Ende. Häufig werde ich von Schwindel befallen und erhalte mich nur durch meinen starken Willen aufrecht. Ueber

## Feuilleton.

### Ein Goldmensch.

Roman von Maurus Jolai.

Den Sommer über war er viel mit Handarbeit beschäftigt. Das kleine Haus, das er im vorigen Jahr geerbt, wählte er als Schreiner ganz ein, dann folgte die Drechsler- und Schnitzarbeit; auch die Mäusen befaß er, er entwendete ihnen das schöpferische Talent. Es war eine Pracht, das kleine Holzhaus zu sehen, das unter seinem Meißel allmählig zu einem Meisterwerk sich gestaltete. An Umar war ein Künstler verloren. Jede der Säulen, welche den kleinen Hausflur stützen, zeigt eine andere Gestalt; die eine wird von zwei sich umschlingenden Schlangen gebildet, deren Köpfe das Kapital bilden; die zweite ist ein Palmenstamm, um welchen sich eine Schlängelpflanze rankt; die dritte zeigt einen Weinstock, an dem Eidechsen und Eichhörnchen hinaufkriechen und die vierte ist eine aus ihren Blättern hervorstehende Schilfgarbe. Und auch im Innern ist das Gerüst der Wände lauter phantastisches Schnitzwerk, eine bunte Mosaik; Tische und Stühle sind künstlerisch konstruirt; der schneeweiße Hageborn, das gefladerte Wurzelholz bemühte sich, eine freundliche Abwechslung zu bringen in den braunen Holzgrund; das Himmelbett mit seiner ausgelegten Pournure verräth künstlerischen Geschmac. Und außerdem zeigen die Thür- und Fensterschließen von originellen Einfallen. Thüren und Fenster verschwinden alle in die Wand, die einen lassen sich seitwärts, die anderen hinaufziehen und werden mit den selbststän- digen hölzernen Klappen geöffnet und geschlossen; denn wie Umar vorausgesetzt hatte, daß in dem ganzen

Hause kein einziger Nagel sein dürfte, den er nicht selbst verfertigt, gab es darin auch nicht ein Stück von Eisen.

Ganz aus eigener Kraft und ganz aus Erzeugnissen der Insel wollte er es herstellen. Nur wegen der Fenster war er noch in Verlegenheit; was soll ihm das Glas ersetzen? Zuerst spannte er Mädegarne in die Rahmen, so aber hätte das Haus nur als Sommerwohnung dienen können, und es hätte auch hineingereget, wenn die Fensterladen nicht zugemacht waren; dann verfertigte er Fensterscheiben aus Blasen, wie die Eskimos; die stachen aber zu sehr von dem übrigen Pomp ab. Zuletzt suchte er so lange, bis er an einer Fläche des erratischen Bloßes eine Schicht Kupfer Silber entdeckte, welchen Glimmer man auch „Marienglas“ nennt. Dies löste er mit großer Sorgfalt vom Gestein ab; das feine, durchsichtige Mineral spaltete er in dünne Blättchen und stellte dann aus schmalen zierlichen Leisten ein Gitter zusammen, dessen Zwischenräume er mit dem Naturglas ausfüllte. Das war wirklich eine Sklavenarbeit. Und der gewaltig reiche Mann hatte die Geduld, sich damit zu plagen.

Welche Freude aber, als das Haus fertig war und er seine Lieben hineinführen konnte. Eht, das ist alles meiner Hände Arbeit! Ein solches Haus kann nicht einmal ein König seiner Königin schenken.

Dodi (der Zweite) war damals schon vier Jahre alt, als das Haus fertig wurde. „Das Haus Dodi's.“

Nun belam Michael etwas anderes zu thun. Er muß Dodi lesen lehren. Dodi war ein lebhafter Junge. Ein gesundes, geschiedtes, gutmüthiges Kind. Umar sagte, er werde ihm alles selbst lehren. Lesen, schreiben, schwimmen und turnen; später auch Gärtnererei und mit Habel und Meißel hantieren. Wer sich aufs Zimmern und Schnitzen versteht, der finde überall in der Welt sein Brot. Dodi wird das alles lernen. Umar glaubte schon, das werde immer so fortgehen; nun sei alles in Ordnung; er braucht nur dies Leben fortzusetzen bis ans Ende der Tage.

thum war mit bestimmten Standesvorrechten verknüpft, und die Armuth wurde mit vollstän digem Bewußtsein dieses Zweckes aufrecht erhalten durch bestimmte politische Einrichtungen.

Standesvorrechte, welche existirten, ertheilten das gesetzliche Recht, die unteren Stände auszubeuten und dienbar zu machen. Der Sklave war gänzlich rechtlos, er war bloß eine Sache und der Feudalherr konnte sich die Früchte der Arbeit des Bauern auf Grund seines Rechtes aneignen, ohne daß er nöthig hatte, diese Ausbeutung zu beschönigen oder zu verheimlichen.

Heute ist das anders. Vor dem Gesetz herrscht angeblich vollständige Gleichheit. Die Gelegenheit zum Erwerb ist nicht durch bestimmte politische Rechte oder Standesvorrechte auf der einen Seite vergrößert, auf der anderen Seite verringert und die Ausbeutung des einen Theiles der Menschen durch den andern geschieht nicht mehr durch die Erzwingung von Abgaben, Sklavendiensten und Frohdiensten auf Grund Rechtsens, auf Grund bestimmter Privilegien, sondern vollzieht sich ganz von selbst auf Grund wirtschaftlicher Ursachen und Einflüsse, welche darum, weil sie nicht die Anwendung offener, physischer Gewalt bedingen, Vielen unerkennlich bleiben und geheimnißvoll drücken.

Ein solcher Zustand hat niemals zuvor in der Weltgeschichte existirt. Eine Ausbeutung der Masse durch Einzelne bei politischer Gleichstellung Aller ist der ganz besondere Zustand unserer Zeit. Wir geben zu, es giebt noch Vorrechte und Privilegien, aber sie knüpfen sich nicht an die Person, sondern an den Besitz.

Während dieser Zustand nun allerdings einen Fortschritt gegen frühere Zustände bedeutet, so erweist er sich doch um so unerträglicher, als mit dem härter gewordenen Rechts- und Gleichheitsgefühl und dem Bewußtsein menschlicher Würde, die Herrschaft der Sache über die Person sich immer weniger verträgt.

Während einerseits sich bloß die Form der Ausbeutung geändert hat, ist auf der andern Seite das Verständnis für die natürlichen Rechte des Menschen, für die natürliche Gleichheit derselben, ist die Intelligenz und das Freiheitsgefühl so gewachsen, daß die Ausbeutung in jeder Form verhaßt ist.

Bei den ökonomischen Kämpfen in der Vergangenheit handelte es sich für die Massen darum, sich vor den Vorrechten und Privilegien zu schützen, welche von bestimmten Personen ausgeübt wurden. Die heutigen ökonomischen Kämpfe sind gegen Vorrechte und Privilegien gerichtet, welche sich an den Besitz knüpfen, gleichviel in wessen Händen sich zufällig der Besitz befindet.

Dieser Kampf bildet eine Phase in der Entwicklung des Menschengeistes. Er ist unvermeidlich und der Einzelne ist vollständig machtlos in demselben. Aber wie der ganze viellausendjährige Gang der Entwicklung des Menschengeistes nichts anderes war, als eine immer zunehmende Verallgemeinerung des Wohlbestehens der Menschen, wie er nichts anderes war, als der Weg von der Unfreiheit, zur Freiheit, so wird auch bei den gegenwärtigen ökonomischen Kämpfen das Volkswohl und die Volksfreiheit siegen.

## Politische Uebersicht.

Die wilden Engländer können garnicht begreifen, daß die Agitatoren, welche den Streik der Dockarbeiter geleitet haben, abscheuliche Verbrecher sind, denen wegen Bedrohung der öffentlichen Sicherheit, wegen Aufsturz und sonstiger Greuel gerichteten Bestrebungen eigentlich der Prozeß gemacht werden sollte. Ja diese Engländer sind so verkehrt, daß sie sagen, die Herren Burns, Mann und Konforten hätten durch ihre vortheilhafte Leitung des Streiks sich wohlverdient gemacht um das Vaterland, und England müsse stolz darauf sein, solche Männer zu besitzen, um welche das Ausland es beneiden könne. Wenn Herr Bindter dergleichen Meinungsäußerungen liest, muß er einer Ohnmacht nahe sein. Freilich er wird sich ja leicht trösten. Denn nach dem Evangelium der orthodoxen Staatskunde, wie sie für die verschiedenen Bindter allein und ausschließlich existirt, zeigt sich die Stärke und Macht der Staaten darin, daß sie fortwährend das Bedürfnis haben, mit Blut und Eisen gerettet zu werden. Ein Staat, der nicht permanent in Gefahr ist und nicht permanent der allein selig machenden Blut- und Eisenkur bedürftig ist, hat auf Festigkeit und Gesundheit keinen Anspruch. Und hat ein Musterstaat dieser Kategorie einmal das Pech zu Grunde zu gehen, nun — dann ist er wenigstens aus lauter Gesundheit gestorben — was immerhin eine Genugthuung.

Die französischen Wahlen, deren Ausgang sich sonst nicht voraussehen läßt, werden unter allen Umständen den Nutzen haben, daß die Situation geklärt und das Feld für eine gesündere Parteibildung frei gemacht wird. Der Boulangerismus muß ausgeglichen werden. Er ist zwar keine Gefahr für die Republik, aber durch sein schillerndes, un-

ben Sommer hinaus wird es nicht währen. Sei es denn, ich ergebe mich darein. Mich beunruhigt nichts. Noemi hat schon satt meiner einen anderen Gegenstand ihrer Liebe. Dich, Michael, will ich mit keinen Fragen belästigen. Ich verlange von Dir kein Geldbühn. Das gesprochene Wort ist ein leeres Wort; nur das gefühlte Wort ist das wahre. Du fühlst, was Du Noemi bist, was Noemi Dir ist. Was sollte mich beunruhigen? Ich kann sterben, ohne vorher dem allmächtigen und allweisen Schöpfer mit einem Gebet beschwerlich zu fallen. Was ich mir von ihm erbitten könnte, das hat er mir ja schon gegeben. Ist's nicht so Michael?

Michael ließ sein Haupt sinken. Das war es, was ihm immer den Schlaf gestört hatte. Ihm war nicht entgangen, daß es mit Theresens Gesundheit abwärts ging. Er hatte es ihr angesehen, wie sie gegen ein verheimlichtes, schreckliches Leiden kämpfte, das seinen Angriff auf das Leben dort macht, wo Leib und Seele sich am nächsten berühren: im Herzen, und zitternd hatte er an die Möglichkeit gedacht, daß Theresen einmal vom Tode überrascht werden sollte. — Was würde dann aus Noemi? Wie könnte er dann den ganzen Winter über, wie er es bisher gethan, das zarte Wesen allein in dieser Wildnis lassen mit ihrem kleinen Kinde? Wer würde ihnen Schutz, Trost und Beistand gewähren? Immer war er diesem Gedanken ausgewichen. Nun stand er vor ihm und er mußte ihm Stand halten.

Theresen hatte die Wahrheit gesprochen. Noch denselben Nachmittag legte eine bekannte Obsthändlerin an der Insel an, und als Theresen die mit Pfirsichen gefüllte Körbe ihr zählte, wurde sie plötzlich von einer Ohnmacht befallen und sank zu Boden. Man brachte sie wieder zu sich. Drei Tage später kam die Obsthändlerin wieder. Theresen wollte die Sache forziren und wurde abermals ohnmächtig. Die Obsthändlerin seufzte schwer auf. Nach ein paar Tagen kam die Händlerin neuerdings sich ihr Obst abholen. Nun liefen Michael und Noemi sie schon nicht mehr zu Theresen hinein, sondern übergaben ihr selbst das Obst. Die Obsthändlerin machte die Bemerkung, die arme Frau würde gut daran thun, wenn sie schon so krank ist — zu beichten.

himmes Programm ist er geeignet einen Theil der Wählerschaft irre zu führen. Hat einmal das allgemeine Wahlrecht sein Verdammungsurtheil ausgesprochen, so ist es mit dem Boulangerismus vorbei, und die monarchischen Parteien, welche dann förmlich unter der eigenen Flagge zu segeln gezwungen sind, können in ihrer wahren Gestalt keinen Schaden anrichten. Erst dann aber wird auch der sozialen Frage diejenige Rolle in der politischen Entwicklung zufallen, welche sie zu spielen berufen ist, und wird sie ausschlaggebend für die gesammte Parteibildung sein.

Wie in Deutschland wissen aus eigener Erfahrung, wie nachtheilig der Einfluß aller politischen Reden- und Scheinfragen ist, die mit der großen sozialen Frage nichts zu thun haben — zum Beispiel des Kulturkampfes. Einen ähnlichen Einfluß übt in Frankreich der Boulangerismus aus, der vielfach die Gemüther verwirrt und von den wirklichen Lebensfragen ablenkt. Die Bedeutung der jetzigen Wahl ist, freie Bahn zu schaffen.

Der Juristentag glaubte mit den an den ersten beiden Tagen gefaßten Beschlüssen, welche wir bereits kurz beleuchteten, genug gethan zu haben; er verzichtete am dritten Tage auf Beratungen zu Gunsten des Vergnügens. An diesem fehlte es denn auch nicht. Landes- und Stadtverwaltungen hatten dafür durch zwei Feste zu Ehren des Juristentages gesorgt, bei welchen die Bewirthung außerordentlich splendid war und man vor allem dem Champagner zusprach. So gebiert der Vortheil einer bevorzugten Verfassung neue Ehren und Vergünstigungen. Die am höchsten Ausgezeichneten wirken andererseits wieder am Reichsgericht und an Hochschulen, nicht im Interesse, aber doch zur Zufriedenheit der bevorzugten Klassen. Wie diese Klassen, sind auch die Juristen konservativ geworden; es scheint, daß die freisinnigen Juristen (soweit es deren noch giebt) sich bereits vom Juristentage fernhalten anfangen. Freilich, ein die Interessen der arbeitenden Klasse währendes bürgerliches Gesetzbuch würden uns die freisinnigen Juristen nicht beschweren. Der ausgearbeitete Entwurf kennt im Grunde keine sozialpolitische Aufgabe des Staates, und diese Seite gerade lassen auch seine freisinnigen Kritiker völlig unberührt. Als Kuriosum mag erwähnt sein, daß auf dem Juristentage ein Rechtsanwalt Becker aus Stuttgart den Antrag stellte, erstens über alle Anträge auf Abänderung des Entwurfs eines bürgerlichen Gesetzbuchs, sowie über deren Urheber zur Tagesordnung überzugehen; zweitens, zur Genugthuung dieser Urheber, deren Namen in einem Anhange zu den Protokollen zu veröffentlichen. Der Antrag wurde nicht genügend unterstützt und kam daher nicht zur Berathung.

Bei der Begrüßung des Juristentages hatte der Senior der elbischen Juristen, Justizrath Schneegans, eine warm nationale Rede gehalten, welche von gewissen deutschen Blättern als die Nachwirkung der Kaiserreise und als bedeutungsvolles Vorzeichen der Zukunft gepriesen wurde. Wie unser Korrespondent uns aus Stralsburg schließlich noch mittheilt, hat Justizrath Schneegans seine Rede jetzt widerrufen. Mit dem „bedeutungsvollen Vorzeichen“ war es also nicht. Jene Blätter irren übrigens darin, daß sie den Justizrath Schneegans für den früheren Reichstagsabgeordneten dieses Namens hielten.

Die Köln. Ztg. wird mitunter zu einem Scharredenskinde ihrer Freunde, weil sie manchmal recht ungenirt Dinge ausplaudert, die einen tiefen Blick hinter die Kulissen gestatten. Heute malt sie ein liebliches Bild aus der diplomatischen Hexenküche Europas. Ihr wird nämlich aus Petersburg geschrieben:

Man wird gelegentlich fast an der Komödie irre, wenn man so von rechts und links, von vorn und hinten dieselben Friedensschalmeien hört, daß vor lauter Friedensstimm man für Augenblicke glauben könnte, das sei Alles ernsthaft gemeint und wir dürften nicht dazu lachen. In Deutschland ist das „pax vobiscum“ (Friede sei mit Euch) längst auf allen Grenzpfählen des Reichs zu lesen; auch in Oesterreich, in Italien ist es ziemlich ebenso; Lord Salisbury verfaßt von seinem öffentlichen Wahle auszugehen und nach allen Staaten der Welt sich mit einem „pax vobiscum“ zu verneigen; Carnot rief von Friedenssucht, selbst Boulanger kennt nichts Erbaberens, als Europa den Frieden zu bewahren, von Herrn v. Kalnoky, Herrn Crispi, Herrn v. Sier, vom Großfürsten, Serbien und Bulgarien nicht zu reden. So viel Minister, so viel Apostel des Friedens haben wir in Europa, und daneben so viel Zeitungen, so viel tägliche Friedensschwüre, daß man sich verwundern muß, wie so plötzlich alle Welt in eine Heerde sanfter Kämmer verwandelt wurde. Und dabei klingt dieses Allerwelts-pax vobiscum so durchaus gleich, ob es deutsch, französisch, russisch gesprochen wird, daß es unmöglich ist, an Ausdruck oder Tonfall herauszuhören, wenn man denn am ehesten glauben könnte. Die Moskauer Zeitung spricht es genau mit demselben Brustton der Ueberzeugung wie die „Nordd. Allg. Ztg.“ oder der „Matin“; da könnte selbst der sogenannte Vater der Lüge nicht flug daraus werden, wer nun eigentlich flunkert und wer nicht. Denn daß trotz alledem flunkert wird, und zwar ganz unmerklich flunkert wird in dieser unserer heutigen Politik und mit diesem Allerweltsfrieden,

Michael dachte ernstlich über das nach, was er von Theresen gehört hatte. Er dachte nicht nur, daß diese Frau Noemi's Mutter und ihre einzige Stütze, wenn er fern ist; sondern auch, daß diese Frau eine große Seele war, welche das Schicksal sich auserbauen, um, wie am Patriarchen Jeremias, das ganze Rüstzeug seiner Martirerwerkzeuge an ihr zu erproben; — eine Seele, die trotzdem unter so vielen Leiden nicht erlag, nicht verzweifelte und sich nicht erniedrigte; sie duldete, schwieg und handelte.

Ihr Leben und ihr Tod bezeugen, was sie gethan und ertragen.

Und dann kam Timar auf den Gedanken, daß ihn sein Geschick deshalb mit dieser Frau zusammenbrachte, damit sie gerade durch ihn einen Ersatz finde für ihre großen Leiden und damit all das, was er gefehlt und gesündigt, womit er sein Gewissen belastet, und was in der großen Welt unter den Pyramiden glänzender Lügen begraben liegt, hier auf dieser kleinen Insel seine Sühne finde; was an Tugend und Gerechtigkeit in ihm, was er bleibend Gutes gethan in seinem Leben, ist begrenzt auf diesen kleinen Fleck Erde. Als Theresen, ihre Schmerzen kaum ertragend, vor ihm dahin stieg, vernahm er um so stärker die mahnende Stimme in seinem Innern, die ihm zurief, daß mit dem Tode dieser Frau ein großes Vermächtniß auf ihn übergeht: — die Last, welche diese Frau getragen, und die Seelenstärke, mit der sie diese Last ertrug.

Noemi wußte noch nicht, daß ihre Mutter todkrank sei. Man schob die häufigen Ohnmächten Theresens auf die heißen Tage. Theresen sagte ihr, daß Frauen, welche in das abwärts neigende Alter treten, in der Regel an solchen Anfällen leiden. Timar wurde von dieser Zeit an noch rücksichtsvoller gegen Theresen. Er litt nicht, daß sie mit den häuslichen Arbeiten sich zu schaffen machte, sorgte dafür, daß sie Ruhe habe, gebot dem Kleinen Stille, wenn er zu lärmend wurde; aber die Schlaflosigkeit Theresens wollte noch immer nicht ein Ende nehmen.

Einmal sahen wieder alle vier beisammen am Mittagstisch im vorderen Zimmer, als Almira durch ihr Gebell anzeigte, daß ein Fremder sich näherte. Theresen sah zum Fenster hinaus und sagte dann erschrocken zu Michael:

darin zweifelt selbst ein so geringgläubiger Schwärmer, daß Gans Plebs zu sein pflegt, in seinen nichternsten Augenblicken nicht mehr. Außer dem pax vobiscum, mit dem die Leute von der diplomatischen Junst sich und andere begnügen, wie wir sonstigen Sterblichen „guten Morgen“ sagen, hört man nur noch allenthalben das „si vis pacem“ u. l. m. (vollständig: si vis pacem, para bellum — wenn Du Frieden haben willst, so rüste Dich zum Kriege) oder eine Kriegsdrohung gegen den Friedensbrecher. Man begann schon einmal fast zu glauben, daß die moderne Diplomatie eine Politik der Wahrhaftigkeit ins Werk setzen werde; nun sind wir ärger ins Klunker gerathen, als die Menschheit jemals war, denn die Menschheit hatte ehedem nie so viele und so große Mäuler, als sie sich heute mit Hilfe von Druckerkunst und Elektrizität geschmeißelt hat.

Die Köln. Ztg. kann das genau wissen, denn sie gehört in erster Linie zu den Blättern, die mit Hilfe von Druckerkunst und Elektrizität das Klunker und Maulschneisen geschäftsmäßig betreiben. Uns interessiert nur, daß sie den Pambun, der jetzt in Europa getrieben wird, so hübsch an den Pranger nagelt.

Ein harter Ueberdruß an der modernen Sozialpolitik beginnt unter den nationalliberalen Großindustriellen hervorzutreten. So hat der Verein „zur Wahrung der gemeinsamen wirtschaftlichen Interessen in Rheinland und Westfalen“ an den Oberpräsidenten in Münster und an den Regierungspräsidenten in Düsseldorf eine Eingabe gerichtet, in welcher dem Wunsch Ausdruck gegeben wird, daß auf dem Gebiete der sozialpolitischen Gesetzgebung nunmehr eine Ruhepause eintreten möge, nicht nur weil man heute noch gar nicht wissen könne, ob die Industrie die ihr bisher auferlegten Lasten auf die Dauer zu tragen im Stande sein werde, sondern auch, weil die Gefahr nahe liege, daß der Arbeiter schließlich jedes Gefühl der eigenen Verantwortlichkeit verlieren werde, wenn man ihm die Nothwendigkeit zur Bethätigung derselben entziehe. — In demselben Altsatzge aber empfiehlt der Bericht wieder ein neues sozialpolitisches Zwangsgezet, nämlich die Errichtung von Zwangspartakassen für jugendliche Arbeiter. Zugleich legt in dem Bericht eine große Kohlenfirma gegen die Einmischung der Staatsbehörden in die Arbeiterangelegenheiten Protest ein. Die Herren scheinen zu glauben, daß der Staat nur dann da ist, Militärmannschaften für die Requisitionen der Grubenbesitzer zur Verfügung zu stellen. Der Bericht hebt auch noch hervor, daß von den Kohlenindustriellen überkommene Forderungen strafrechtlicher Verfolgung des Kontraktbruchs aufgestellt sei. Unter den Wünschen der Grubenbesitzungen findet auch die Forderung eines Kohlenzolles wieder Erwähnung, während den Eisenindustriellen die hohen Kohlenpreise zu der Bemerkung Veranlassung geben, daß auf die Dauer sich der Export ihrer Erzeugnisse bei solchen Preisen nicht aufrecht erhalten lasse, daher von ihrem Standpunkte aus eine Förderung der Kohlenausfuhr nicht angezeigt erscheine. Vorstehender Bericht ist deshalb ganz besonders interessant, weil er Stimmungen in der nationalliberalen Partei bezeichnet, deren Führer am Niederrhein und in der Grafschaft Mark zugleich den Ton in dem oben genannten Verein mit dem langen Namen angeben.

Unentgeltliche Genugthuung der Krankenkassen. Seitens der Berufsgenossenschaften. Vor uns liegt ein Jahresbericht des Vorstandes der Bekleidungs-Industrie-Berufsgenossenschaft, Berlin, Lindenstraße 20/21, gez. Walter. In diesem gedruckten Zirkular wird der Adressat aus Anlaß einer Unfallsangeige aufgefordert, durch den beendeten Krankenkassenfall feststellen zu lassen, ob die Art der Verletzung Anforderung an die Behandlung oder Verpflegung stellt, denen in der Bewohnung nicht genügt werden kann und infolge dessen die Unterbringung des Verletzten in einer öffentlichen Krankenanstalt erforderlich erscheint. Dann heißt es in dem Zirkular wörtlich: „Kosten dürfen indessen der Genossenschaft durch die Betragung des Arztes nicht erwachsen und wollen diese diese befalligst gelegentlich in Form einer privaten Entschädigung ausführen.“

Aus Bromberg kommt uns das Licht über die Krise im preußischen Finanzministerium. Der „Ostdeutschen Kr.“ zufolge ist der Oberpräsident von Schleswig-Holstein, v. Steinmann, zum Finanzminister an Stelle des Herrn v. Scholz bestimmt. Herr v. Steinmann würde durch den bisherigen Regierungsrath v. Bromberg, v. Liebenow, und dieser durch den Regierungsrath v. Colmar in Würdig ersetzt. Befanntlich erklärte die „Nordd. Allg. Ztg.“ unlängst, von dem Rücktritt des Herrn v. Scholz sei in amtlichen Kreisen nichts bekannt.

Lebenslängliche Erzellen. Die „Magdeb. Ztg.“ theilt allen Nationalliberalen kund und zu wissen, daß Herr von Weingarten zwar schon als Oberpräsident Erzellen geworden sei, die jetzige Verleihung der Würde eines Wirklichen Geheimraths sichere ihm aber die Erzellenwürde bis an sein selbigen Ende, auch wenn die Oberpräsidenten ausfallen sollte.

Heber ein massenhaftes Auftreten der Porzellanfäule wird aus Schlesien berichtet, das bekanntlich auch durch das Schweine-Einfuhrverbot am schwersten betroffen ist. Die nasse Kartoffelfäule ist danach in schweren Böden vollständig

„Geh' schnell hinein in die Kammer, damit Niemand Dich hier sieht.“

Auch Timar sah zum Fenster hinaus und auch er fand, daß es für ihn nicht gut wäre, mit dem, der jetzt kommt, zusammenzutreffen, denn es war kein Anderer, als Se. Hochwürden, Herr Sandorovics, der mit dem Orden dekorierte Dechant, welcher Herrn v. Lesetinczy auf der Stelle erkennen und nicht ermangeln würde, schöne Dinge hier aufzubeden. „Schafft den Tisch weg und laßt mich hier allein,“ sagte Frau Theresen, auch Noemi und Dobi von ihrem Eifer aufnöthigend; und als ob alle Kraft ihr plötzlich wiedergekehrt wäre, half sie den Tisch ins andere Zimmer hinübertragen, so daß, als das Klopfen Sr. Hochwürden an der Thür sich vernehmen ließ, sie schon allein im Zimmer war. Ihre Bettstatt hatte sie vor die Thür der Nebenstube gerückt und sich auf den Rand des Bettes gesetzt. So war die Kammer abgesperrt.

Der Bart des Dechanten war seit der Zeit, wo wir zuletzt mit ihm zu thun gehabt, noch länger geworden und schon stark mit Grau gemischt; aber seine Wangen waren roth und seine Gestalt die eines Samson. Der Ministrant und der Meßner, welche ihn bis hierher begleitet hatten, waren draußen geblieben auf der Veranda und bemüht sich, mit dem großen Hund freundschaftliche Beziehungen anzuknüpfen. Der hochwürdige Herr war allein in das Haus getreten und hielt seine Rechte so vorgestreckt, als wollte er Jemandem Gelegenheit geben, sie zu küssen. Theresen freilich ließ diese günstige Gelegenheit unbenutzt, was eben nicht dazu beitrug, den Eintretenden in eine gnädige Stimmung zu versetzen. „Nun, kennst Du mich vielleicht nicht mehr, Du süßiges Weib?“

„O, ich kenne Sie sehr gut, mein Herr, und ich weiß auch, daß ich eine arme Sünderin bin. Was bringt Sie hierher?“

„Was mich hierher bringt, Du alte Schwägerin? Das fragst Du mich, Du von Gott verlassene Heidin! Kennst Du mich denn nicht?“

„Ich habe schon gesagt, daß ich Dich kenne. Du bist der Pfarrer, der meinen todtten Gatten nicht begraben wollte.“

### Amerika.

Aus Panama, 17. August, wird geschrieben: Trotz aller Anzeichen von Wahrscheinlichkeit, mit denen von Managua und anderen Städten Nicaragua aus die Gerüchte über kriegerische Verwicklungen zwischen den Republiken Nicaragua und Costa Rica anlässlich des Baues des Nicaraguakanals bezw. des von dem Unternehmer Menocal mit der costaricensischen Regierung nachträglich abgeschlossener Vertrages, der die Rechte Nicaraguas beeinträchtigen soll, verbreitet und von der ganzen mittelamerikanischen Presse wiedergegeben wurden, wird der Friede nicht gestört; die entstandenen Schwierigkeiten werden vielmehr durch einen Schiedsspruch des Präsidenten der Vereinigten Staaten von Amerika beseitigt werden. Als wegen der angeblichen Rüstungen und Truppenverschiebungen Costa Ricas die Unruhe in Nicaragua bedenklich stieg und die Regierung zu feindseligen Maßnahmen gedrängt wurde, mußte im Auftrage des (inzwischen verstorbenen) Präsidenten Coarisco Garza am 23. v. M. der Minister des Auswärtigen Urtecho an seinen costaricensischen Kollegen eine in der Form sowohl wie dem Inhalte nach sehr friedfertige Anfrage richten, um über die Gründe der kriegerischen Vorwürfe Aufschluß zu erhalten, da beide Regierungen in Frieden und gutem Einvernehmen sein und keinerlei Anzeichen von Feindseligkeit seitens Nicaraguas vorliege. Sollten die Maßnahmen der costaricensischen Regierung durch ausländische Versuche im Innern der Republik veranlaßt sein, so werde seiner Regierung die Gelegenheit gegeben, abermals ihre Gefühle der Brüderlichkeit und ihr Interesse für die Erhaltung der Ruhe und Ordnung in der Nachbarrepublik zu zeigen. Der costaricensische Minister des Auswärtigen Gonzalez Biquez beistimmte, die Anfrage umgehend dahin zu beantworten, daß seine Regierung gar keine Truppenverschiebungen vorgenommen habe, daß Guanacaste (ein kleines Grenzland) nur die gewöhnliche Besatzung zähle, und daß, wenn nach dem Hasen Simon eine geringe Verstärkung gefandt sei, dies nur aus Zoll- und Handelsrückichten geschehen sei. Seine Regierung habe so volles Vertrauen, daß das gute Einvernehmen zwischen den beiden Republiken seine Störung erleide, daß vielmehr die anlässlich des Kanalvertrages zwischen ihnen entstandene Schwierigkeit durch friedliche Mittel entschieden werde, daß sie auf die Truppenaushebung in Nicaragua gar kein Gewicht lege, weil sie damals glaubt habe, wie sie heute glaube, daß solche kriegerische Vorbereitung keine feindselige Absicht gegen ihr Land haben könnte. Die nicaraguensische Regierung hat nun beide Schriftstücke veröffentlicht, um die aufgeregte Stimmung zu beruhigen, und augenscheinlich mit Erfolg.

### Soziale Uebersicht.

Auf dem jetzt in Köln tagenden Vegetarianerkongress sprach Dr. med. Doel über die hohe Bedeutung der vegetarischen Erziehung für die körperliche und geistige Entwicklung der Kinder und führte etwa folgendes aus: Die große Sterblichkeit der Kinder, der blühenden Männer und das frühzeitige Ableben derselben sei zum größten Teil die Frucht der übermäßigen Vergnügungssucht, Jähzorn, Mangel an Liebe, Nervosität, aber vor Allem Unkenntnis der vielen Gesetze, welche die leibliche, geistige und seelische Gesundheit der Kinder bedingen, sind die Ursachen der schlimmen Erscheinungen. Meas sana in corpore sano, das ist das Grundprinzip des Vegetarismus. Redner erläuterte die Grundzüge des Vegetarismus: Enthaltung von allen Speisen von todtten Thieren ist das Hauptprinzip, aber nicht das Einzige, Mäßigkeit überhaupt, die herrliche Tugend, Selbsterkenntnis, Selbstbeherrschung, richtiges Verhältnis zwischen Arbeit und Ruhe, zweckmäßige Hauptpflege, Kleidung u. a. alles dies zu einem harmonischen Ganzen zu verbinden. Wie dies bei den Kindern Alles beobachtet? Die vegetarische Lebensweise bietet dem Kinde Alles, was dasselbe braucht, um seine Gesundheit zu bewahren und zu stärken. Der Genuß von Fleisch ist den Kindern durchaus nicht instinktiv, vielmehr haben die meisten einen großen Widerwillen dagegen. Erst die Eltern machen sie nach der Milchmahlzeit zu Fleischessern, und so wird das Kind, in dem zuerst ein Abgeseh vor Fleischgenuß vorliegt, sich allmählig daran gewöhnen. In den Cerealien, Getreidearten sind eiweißhaltige Stoffe, die Kraft- und Wärmeenergie, Kohlehydrat und Fette genügend enthalten. Redner eifert gegen den allzu großen Werth, welcher dem Eiweiß als Nährstoff beigelegt wird. Die Hülsenfrüchte enthalten noch zwei Prozent Eiweiß mehr als Fleisch, und dazu eine große Menge von Kohlehydraten, welche dem Fleisch vollständig ermangeln. Es ist also nicht notwendig, mit dem Fleisch das Kind auszuzeichnen. Wenn wir unsern Organismus anatomisch betrachten, unterscheiden wir das Blut, das Nervensystem, Rückenmark, Muskeln, Knochen, gerüst, Sinneswerkzeuge, Lungen, Magen, Herz. Je kunstvoller ein Apparat, um so leichter ist er in Unordnung zu bringen;

so verhält es sich auch mit dem Körper. Mit dem Fleische führen wir unserm Blute Theile ein, welche dieses überhizen; daher die vielen fieberhaften Krankheiten, wie Gehirnentzündung, bei den Kindern. Allerdings kommen noch andere Faktoren hinzu, aber der Einfluß des Fleisches ist sehr groß. Sehr häufig schädigen wir unsere Kinder durch die falsche Behandlung des Magens. Unsere Mütter sollen wieder gekräftigt werden, damit sie nicht genöthigt sind, Ammen vom Lande zu holen, die von nichts weniger als von Fleisch stark geworden sind. Der schlechte Zustand des Magens bewirkt vielfach die Blutarmuth und andere Unregelmäßigkeiten; wo kein Blut, ist auch keine richtige Ernährung, dann kommen die Folgen wie Drüsen, Skrophulose, Schwäche, Knochenkrankheiten, welche sich weniger bei der armen Volksklasse, als bei der bemittelten zeigen. Desgleichen sind für Entwicklung der Muskelkraft die Cerealien bedeutend vortheilhafter als Fleisch. Von einem gesunden Blut hängt unsere Gesundheit wesentlich ab. Suchen wir daher unseren Kindern gesundes Blut zu erhalten und dazu ist am besten die vegetarische Lebensweise. Für die Kinder besonders empfehlenswerth ist das blutbildende reinigende Obst; auch die Kinder selbst ziehen ja meistens ein gutes Obst einer großen Fleischastel vor. Deswegen ist ein herrlicher Grundsat: keine Mahlzeit ohne Obst, nicht für den Kranken, sondern auch für den Gesunden. Als Spritzenmittel für kleine Kinder von neun, zehn und elf Monaten ab empfiehlt Redner folgendes: Den Kindern ist auch nach der Entwöhnung Milch zu reichen, und zwar gute Kuhmilch, aber abgekocht. Milch in Verbindung mit Reis, Grieß u. frischem Gemüse. Sollen die Eltern den Kindern Fleisch geben, wenn sie Appetit danach haben? Vom humanen Standpunkt siehe ich nicht an zu sagen: Ja. In der Regel höst das Kind nach kurzer Zeit das Fleisch wieder von sich und hat dann um so bessern Appetit auf vegetabile Speisen. Durch vegetarische Lebensweise können wir den Organismus des Kindes in allen seinen Theilen kräftig aufbauen. Dasselbe wird dabei resistenter; er kann Krankheiten weitaus besser Widerstand leisten. Ein Hauptfaktor der vegetarischen Lebensweise ist die gänzliche Enthaltung von allen geistigen Getränken, überhaupt von allen Genussmitteln. Insbesondere ist es unverstänlich, wie man Kindern geistige Getränke geben kann. Also absolut keine geistigen Getränke für die Kinder; das beste Getränk für dieselben ist Obstsaft und Wasser, wie auch für die Erwachsenen. Wie soll man die Kinder von 10, 12, 16 Jahren ernähren? Gerade in dem Entwicklungsalter ist es außerordentlich wichtig, daß die Kinder, namentlich Mädchen, einfach ernährt werden. Glücklich die Jugend, welche noch im 18. und 20. Jahre der vegetarischen Lebensweise anhängt. Je einfacher, je naturgemäher wir leben, um so besser spielen sich unsere körperlichen, geistigen und seelischen Funktionen ab. Der Fleischgenuß bewirkt Störungen, wir werden leicht aufgeregt, und dieser Aufregung folgt die Erschlaffung. Zwar wird durch Genuß von Fleisch und geistigen Getränken für kurze Zeit Mehrleistung erzielt, aber auf Kosten der normalen Thätigkeit; denn bald folgt die Erschlaffung. Bei vielen Kindern wird das Gleichgewicht durch Fleischgenuß gestört; den Kindern, welche vegetarisch leben, fehlt es auch nicht an Kraft für die geistige Thätigkeit; auch die Cerealien enthalten genügende Phosphate, die zu geistiger Thätigkeit für nöthig erachtet werden. Man kann sogar behaupten, daß ein vegetarisch lebendes Kind besser, korrekter und ruhiger arbeitet als ein anderes. Ein richtiges Seelenleben ist für unsere Kinder ein wichtiger Faktor. Die innere Harmonie, das Gleichgewicht, die Deutlichkeit in unserer überhastenden Zeit sich zu bewahren, ist schwierig. Je mehr wir uns selbst diese innere Ruhe und Zufriedenheit bewahren, um so mehr sind wir im Stande, sie den Kindern anzuerziehen. Die vegetarische Lebensweise, in ihrer vollen Bedeutung aufgeführt, erleichtert uns die Aufgabe; sie wird ein vortheilhaftes Erziehungsprinzip für uns und für unsere Kinder. Nur kurz kann ich den wichtigen Faktor berühren, daß die vegetarische Lebensweise das allmächtige Gemachen der Sinnlichkeit bei den Kindern mit Erfolg bekämpft. Zum Schluß verliest Redner die von ihm verfaßten zehn Gebote, die bei der Erziehung der Kinder zu befolgen seien. — Man sieht, daß auch hier neben manchem Richtigen alle jene zahlreichen Verkehrtheiten mitunterlaufen, die jede einseitige Geistesrichtung, besonders stark aber der Vegetarianismus im Gefolge hat.

Braunschweig. Der Tischlerstreik dauert unverändert fort und eruchen wir deshalb alle Kollegen, den Zugang nach hier fern zu halten. Sendungen sind zu richten an Weiskopf, Weberstr. 10 (Tischlerherberge).

### Versammlungen.

Eine große Versammlung der Freien Vereinigung der Dameumantel-Schneider und Arbeiterinnen der Bekleidungs-Industrie fand am Dienstag Abend in Deig-

lann, wohl zu schätzen. Das chinesische Schwein ist aber bedeutend kleiner als unsere europäische Gattung, hat einen hohen Rücken, ein kurzes, dickes Genick, kurze Röhre und ein rundliches Gesicht. Eine Eigenthümlichkeit des chinesischen Schweines ist ferner, daß Thiere, welche gewissen Provinzen des Reiches angehören, vorwiegend eine bestimmte Farbe haben. Der Aberglaube, welcher in Betreff dieses Thieres im Lande verbreitet ist, ist sehr mannigfaltig. So trüben man allgemein ab, Schweine zu essen, die weiße Beine und dunkle Klauen haben: Spanferkel scheinen im Reich der Mitte eine unbekanntere Delikatess zu sein, da man in allen Büchern, die über Schweine und deren Zucht handeln, angeführt findet, daß es höchst unraffson ist, ein Thier unter einem Jahre zu schlachten. Der Chinese glaubt, daß das Schwein den Regen sehr gern hat, und ferner, daß man seine normale Gestalt durch Füttern mit den gerundeten Blättern des Lu-Paumes (Roulera Japonica) ums dreifache vergrößern kann. Auch soll das Schwein sehr gern nach den Sternen schauen, doch führt diese Schwärmererei zu einer Krankheit, welche bei den Chinesen unter dem Namen „Mi Sin“, das heißt „Reichthum Krantheit“ bekannt ist. Diese Krankheit ist zweifelsohne unsere Trichinose. Die Schweinezucht, schreibt der „Ost. Bl.“, soll in China über 5000 Jahre alt sein und der Umstand, daß die Chinesische Sprache etwa hundert verschiedene Namen für dieses Thier aufzuweisen hat, spricht schon für genaue Bekanntheit mit demselben. Zu den am meisten charakteristischen unter den Namen gehören nachstehende: „Der Herr mit dem schwarzen Gesicht“, der „Schwarze Teufel“, der „schwerenüchtige General“. Bei festlichen Gelegenheiten, sei es eine Hochzeit oder selbst eine Beerdigung, darf das Schwein auf keinen Fall fehlen. Unter den Geschenken, welche die Eltern der Braut oder deren Verwandte dem Bräutigam machen, befindet sich auch stets ein im Ganzen geröstetes Schwein, dessen Schwanz wunderbar künstlich aufwärts gerichtet und mit Blumen geschmückt ist. Dieses Schwein wird aber während der Hochzeitsmahlzeit nicht angerührt. Sollte es sich nun herausstellen, daß die Braut eine Person gewesen ist, die, wie die Occidentalen sagen, nicht dazu berechtigt war, den Hochzeitsbräutigam zu trögen, so schickt der Bräutigam am Morgen nach der Hochzeit das tragliche Schwein zurück, jedoch hat er den kunstvoll geringelten Schwanz zuvor abgeschnitten. Damit will er sagen, daß die Eltern der Braut ihre Tochter wieder zurücknehmen sollen, da dieselbe zur Zeit der Hochzeit auf den Titel „Jungfrau“ keinen Anspruch mehr hatte.

ausgebreitet. Im Oberthale unterhalb Sagan, in den Thälern der Sächsischen und Lausitzer Reiche, der Obhe, Barisch und Weida, selbst in den Kreisen Steinau, Wohlau, Trebnitz, Oels, Großwarthenberg, Ranslau, Kreuzburg, Rosenburg, Lublitz, Pleß, Nicolai, Rybnitz u. kann man im Durchschnitt schon jetzt auf Verlust der halben Kartoffelernte rechnen, welche bestimmt für die ärmeren Bevölkerung über die theuere Zeit hinweg zu helfen.

### Großbritannien.

London, 15. September. Im Hyde-Parl. auf den weitestgehenden grünen Matten bei dem volkstümlichen Baume der Reformer, fand heute wieder eine Massenversammlung statt: die Siegesfeier der Hasenarbeiter. Sie waren in langen Bügen mit wachsenden Fahnen und fröhlich schmetternder Musik aus dem fernen Osten herbeigekommen, um sich noch einmal, bevor sie die Arbeit wieder aufnehmen, um ihre Führer zu scharen. Es waren, etwa je 500 Schritt von einander entfernt, vier Hauptrednerbühnen aufgestellt; daneben hielten die „Sozialdemokratische Föderation“ und die „Sozialistische Liga“ noch besondere Versammlungen ab. Die vier Rednerbühnen der Hasenarbeiter waren so umwogen oder umdrängt von geschwätzigen Menschenmassen, daß während John Burns sprach, mehrere Personen ohnmächtig zusammenbrachen und fortgetragen werden mußten. Außer Burns redeten die meisten übrigen Führer des großen Ausstandes, Ben Tillett, Tom Mann, H. G. Chapman, G. Bateman, W. Carthy, John Toomey, A. Nes, B. Cooper, Thorne, Frau Marx-Woeling u. i. w. In der ersten Rede kam nicht nur die Genugthuung über den ersten Sieg, sondern besonders auch die Freude über diesen ersten großen wohlgeordneten Versuch der Organisation ungelohnter Arbeiter zum Ausdruck. Die „Dokarbeiters-Vereinigung“ besitzt bereits 18 000 Mitglieder und wird den großen Gemeinwesen der Seeleute, der Schiffverleger und der Lichtschiffer (Gesführer) bald ebenbürtig an die Seite getreten sein. Die Dokarbeiters sind nämlich eingeschlossen, neben sich, wie das allgemeine Gewerkevertragsgesetz ist, als Arbeitsgenossen nur gemeiner Gewerkevertragsgrund ist, als Arbeitsgenossen nur Mitglieder ihres Vereins zu dulden. Burns und auch andere Redner sollten reichlichen Dank den australischen Stammesgenossen in Melbourne, Sydney, Brisbane, Victoria u. i. w., welche die Ausständigen unterstützten, indem sie nicht weniger als 450 000 M. (über 22 000 Pf.) an die Ausständigen gesandt haben. Bittere Worte fielen dagegen über die englisch redende Arbeiterschaft Americas, welche es nicht an Begrüßungs- und Zustimmungstelegrammen, wohl aber an Dollars hat fehlen lassen, während selbst von andersredenden Arbeitern des Festlandes Unterstützung eingelaufen sind, so u. a. 1000 M. von Berliner Arbeitern. Unter stürmischen, begeisterten Hochrufen gelangte auf das übliche Trompetensignal der nachfolgende Beschluß einstimmig zur Annahme:

„Diese Massenversammlung, zusammengelommen, um den Erfolg des großen Ausstandes von 1889 zu feiern, giebt hierdurch allen denjenigen Freunden, welche geholfen haben, die Verhandlungen zu einem erfolgreichen Ausgange zu bringen, ihren herzlichsten Dank kund; heralichsten Dank auch spricht sie den wackeren Männern Australiens aus, deren Beistand so wesentlich zu dem Werke beigetragen hat, und sie verpflichtet sich, das Werk der Organisation und Verbindung der Arbeit fortzusetzen.“

Die Kundgebung verlief, wie alle die vorangegangenen, in der größten Ordnung, was der durch ihre Abwesenheit sehr unangenehm auffallenden hauptsächlichlichen Polizei zu nicht geringem Ruhme gereicht. Aber mehr noch, es ist keine Uebertreibung zu behaupten, daß die Dokarbeiters neben ihrer eigenen menschlichen Haltung, der Tüchtigkeit ihrer Führer und der australischen Hilfe nicht zum geringsten Theile auch den taftvollen Benehmen der Polizei ihren Erfolg zu danken haben. Es ist dabei nicht weiter an die ungeschätzten Silber- und Kupferstücke zu denken, welche Polizeileute aller Grade in den Sammelbüchsen der Ausständigen gleiten ließen, sondern die große mittelbare Hilfe, welche die hauptsächlichliche Polizei den Ausständigen dadurch angedeihen ließ, daß sie namentlich die große Masse „Bidets“ (Wachposten) der Ausständigen nicht unbehelligt ließ, trotz der darob sich kundgebenden Verachtung der Dokdirektoren. Den Dank sind die Ausständigen den heiligen Verehrern der heiligen Hermas für ihren ihr Wohlverhalten nicht schulbig geblieben. Ich wohnte, wie ich schreibt der Korrespondent der „Post“, einer sehr bedeutungsvollen Massenversammlung vor den Thoren des West-„Docks“ bei, in welcher auf „unsere Freunde, die Polizeileute“, zwei Mal drei begeisterte Hochs ausgebracht wurden. Die anwesenden Polizeibeamten nahmen diese Huldwürdigung mit verbindlichem Lächeln entgegen, wie sie überhaupt immer freundlich dreinschauten, wenn sie sich ein wenig mit den Ausständigen verdrüßigen konnten. Diese Stimmung der Polizei ist die beste Bürgschaft für die Aufrechterhaltung der Ruhe und Ordnung im Osten Londons während des großen Arbeitsausstandes.

„Ja, weil er in unerlaubter Weise aus der Welt geschwunden war, ohne geachtet und Buße gethan zu haben. Er trug ihn nach seinem Tode das Loos, wie ein Hund umherzuwandern; wenn Du also nicht willst, daß man Dich wie einen Hund einscharrt, so gehe in Dich, beichte Deine Sünden und beichte, so lange es noch Zeit ist. Gestern oder morgen schlägt Dein letztes Stündlein. Fromme Rathgeber haben mir die Kunde gebracht, daß Du im Hades liegt, und haben mich angefleht, hierher zu kommen und Dir die Absolution zu ertheilen — diesen hast Du es zu verdanken, daß ich hier bin.“

(Fortsetzung folgt.)

### Aus Kunst und Leben.

Eine Explosion, welche an diejenige von Antwerpen erinnert, fand, wie erst jetzt bekannt wird, in Salonichi während des Festes anlässlich der Thronbesteigung des Sultans statt. Die Stadt war illuminiert, vom Hafen strahlten die Lichter der französischen Flotte, als plötzlich gegen 10 Uhr Abends eine Explosion erfolgte und der Himmel sich in Feuer färbte. In der Stadt verbreitete sich die Kunde: der Pulverthurm brennt! und was Beine hatte, lief aus der Stadt zu beobachten. Das Gerücht hatte sich aber getäuscht; der Pulverthurm brannte, in welchem sich nebenbei gerade ein Pulver befindet und der nur den Eingang zu dem unterirdischen Pulvermagazin bildet, sondern zwei Holzmagazine, in welchen 25 000 Kisten Stunden dauerte das Geschloß der explodirenden Geschosse fort und hörte sich wie das Feuer einer Schloß an. Die Holzkisten standen isolirt einem Wasserplan, und da keine Gefahr einer Weiterverbreitung des Feuers vorhanden war, sah man von den gefährlichen Versuchen ab und ließ die Hüthen niederlegen. An der Lokalisierung des Brandes theilnahmen sich drei Spritzen und 150 Seeleute, welche von der französischen Flotte ans Land geschickt wurden. Das Feuer wurde von Salonichi ihr Unwesen treiben, angelegt worden.

Ueber die Planktonexpedition liegt wieder ein ausführlicher Bericht in der „Krieger Ztg.“ vor, dem wir folgenden entnehmen: Die Planktonexpedition ist am 27. August Mittags in Porto Grande, St. Vincent, Kap Verdische Inseln eingelaufen. An Bord war fortbaurnd alles wohl. In Bermudas wurde am ersten Tage der Anker in St. Georges die etwa zwei deutsche Meilen entfernte Hauptstadt der Inseln, Hamilton, besucht, da der Gouverneur, welcher dort seinen Wohnsitz hat, die Theilnehmer zu sehen wünschte. Es wurde der Expedition von der Behörde eine Dampfbarke zur Verfügung gestellt, um damit die Untersuchung der Korallenbänke zu betreiben. In den drei Tagen, welche die Expedition in Bermudas verweilte, wurde, obgleich das Wetter nicht ganz günstig war, doch eine Reihe von interessanten Ausflügen und von Beobachtungen gemacht. Die Bewohner der Inseln sind überwiegend Neger, die aber so gut und auskömmlich zu leben scheinen, wie vielleicht an keinem Orte sonst. Die Insel dient reichen New-Yorker Familien als Winteraufenthalt und dürfte in der That als solcher sehr geeignet sein. Die Expedition durchfuhr das Saragassamer bis etwa 35 Gr. N. B., von wo Kurs auf St. Vincent genommen wurde. Diese 26 Gr. C. warmen Meeresflächen waren nicht so erfüllt mit thierischen und pflanzlichen Lebewesen, als dies vermuthet worden war. Allerdings bringen die belebten Substanzen von der Oberfläche aus in größere Tiefen vor als in den mehr nördlichen Meeren, sind auch mannigfaltiger nach Zahl der Arten, aber die Masse ist nicht sehr bedeutend. Auch die Menge von Fischen, welche die Oberfläche beleben, war nicht so groß, als erwartet worden war. Die Kap Verdischen Inseln bilden feil abgestufte fast unbewohnte Felsengruppen, von deren Unfruchtbarkeit man sich schwer eine Vorstellung macht. In den Straßen von St. Vincent werden einzelne kleine Baumchen mühsam gepflegt, da nur selten Regen fällt und in den kleinen Häusern wohnen in engsten und einfachsten Räumen kinderreiche Negersfamilien. Zu taufen ist fast nur, was aus Europa importirt wird, da im benachbarten St. Antonia Pocken ausgebrochen sind und von dort alle Früchte importirt werden, jetzt aber nichts gebracht werden darf, ist auf dem südlichen Markt, neben zehn Stück Ruderrohr, einigen Hamswurzeln, einigen Stücken Ziegenfleisch, zwei bis drei Hände voll Steinbohlen und zwei getrockneten Butt nichts zu haben, und das in einer Stadt von mindestens 5000 Einwohnern.

Das Schwein in China. Auch der bezopfte Bewohner des Reiches der Mitte hegt und pflegt den grunzenden Vierfüßler und weiß die Vortheile, die ihm seine Zucht verschaffen



## Kirche und Staat.

Im Kampf zwischen Kirche und Staat dreht es sich seit dem vielbesungenen und vielbetraueren Huhng Heinrich IV. nach Kanossa lediglich darum, wer den einkn ungeheuren, jetzt wenigstens noch sehr brauchbaren Hebel der Religion in die Hand bekommen soll — der Papst oder der Kaiser.

Und im wesentlichen ist der Kampf noch derselbe — er wird nur mit anderen Mitteln geführt. Der Staat kämpft nicht mehr um die Investitur, wohl aber um die Anzeigepflicht der geistlichen Beamten; im Vordergrund des Kampfes aber steht heute (und das allerdings ist ein Hauptunterschied!) der Streit um die Schule.

Unzulässig aber ist es, diesem Kampfe des modernen Staates gegen die Kirche den — zuerst von Lassalle, aber in ganz anderem Sinne, nämlich bei der modernen Arbeiterbewegung gebrauchten Namen Kulturkampf zu geben.

Am Kultur handelt es sich heute haben noch drüber, sondern lediglich um Interessenherrschaft. Der heutige Staat kann sich, das fühlt er instinktiv, nicht auf materielle Macht stützen, welche — nach Bismarck — fundirt ist auf die Arme, die Finanzen und die Verwaltung; auf der anderen Seite aber scheut er sich, das Banner der modernen Weltanschauung, der Wissenschaft zu entrollen, denn diese, die freigelebene Tochter der Wahrheit, würde das Volk bald für ganz andere Ziele entflammen als — Viehgeheueren und Kamerun. Dies der Grund, warum der heutige Staat sich wohl hütet, sich der ungeheuren modernen Gedankenbewegung als eines Hebels zur Lenkung der Massen zu bedienen. Daher begünstigt er sich, soweit möglich, wenigstens die Presse zu beeinflussen — alles übrige muß die Polizei besorgen.

So aussichtslos nun auch die geistige Beeinflussung des Staates auf die Erwachsenen ist, um so angelegentlicher ist er bestrebt, auf die noch bildsame Jugend einzuwirken, und sie in seinem Sinne zu „bilden“ und zu erziehen.

Genau, der Schullehrer von Sadoma ist die natürliche Ergänzung des Feldwebels von Sadoma. Daher ist es nur logisch, wenn Kreisliche vorschlägt, die Schullehrer künftig aus den Reihen der Korporale zu wählen, oder wenn Reich in seiner „Naturgeschichte des deutschen Volkes“ allweibermäßig darüber jammert, daß der alte, den Vokal handhabende Schulmeister mehr und mehr dem modernen, wissenschaftlich gebildeten Schullehrer Platz machen müsse.

Deutsches Volk! Wenn noch ein Funken in dir glüht vom Geiste deiner großen Väter des Gedankens, opponiere dieser in Wahrheit vorkorradierenden Gesellschaft befreundeter Aufhänger-er Pöhlerei, Schlepptücher der Gewalt, deren Kulturdial die Kanone, deren Schiedenszettel die Bildung der Massen, deren Entzünden der Knechtendienst ist!

Die Schulen sagen wir, will und muß der heutige Staat um seiner Existenz willen beherrschen — auch macht ihm das niemand zum Vorwurf, wohl aber die Art und Weise, wie er sie beherrscht, von der Volksschule an bis zur Universität. Aber hier gerät er in Konflikt mit der Kirche. Diese kann materiell nur mittelbar — durch den weltlichen Arm des Staates herrschen, sie daher auf intellektuelle Einwirkung angewiesen; also wieder auf die Schule; denn die Kindheit ist dasjenige Alter, in dem sich die Kirche des Menschen bemächtigen muß, wenn sie nur einige Ausläufer haben will, ihr zu beherrschen. Nur das weiche, urtheilsschwache, aber phantastische Gehirn des Kindes ist empfänglich für die Heilehren.

Zwar hat die Kirche auch ein nicht zu unterschätzendes Mittel, auf die Erwachsenen einzuwirken, nämlich die Predigt; die privilegierte, dem Kleriker tagtäglich zu Gehör stehende Rednerbühne und die gemeinam: Andacht, welcher die katholische Kirche noch die Ohrenbeichte hinzugefügt hat, eine der genialsten Erfindungen raffinirter Brückergelüste; aber ach, sie hat keine Mittel, den, der ihre Mannapreise verschmäht, zu zwingen, dieselbe einzunehmen. Der Papst bannt, setzt auf den Jahrgang nach wie vor — aber seine Blicke treffen nicht mehr und keine Donner erwidern kein Echo. Daher ist die Kirche unermächtigt ohne die Schule. Diese möchte sie daher am liebsten ganz beherrschen, womit der Staat unmöglich einzuhandeln sein kann, so lange er sich nicht für banterott erweisen will. Dagegen braucht sie der Staat seinerseits aus den schon angeführten Gründen, weil er selbst durch seine Beamten und Offiziere nur den Körper, nicht aber den Geist abzurichten kann. Dagegen versteht dies der Priester, vor allem der katholische. Oft ist derselbe aus dem Volke herorgegangen, spricht dessen Sprache und kennt dessen Bedürfnisse, während der Beamte meist weder den Willen, noch die Fähigkeit hat in die Volkennatur einzudringen. Oft auch (Wahrheit vor allem!) wachnet sich der Priester durch Opfermüdigkeit und Theilnahme

für die Leiden des Einzelnen aus — der Orden der barmherzigen Schwestern hat vielleicht mehr Eroberungen für die Kirche gemacht, wie die der Jesuiten! — der Beamte dagegen geht höchst selten in die individuellen Verhältnisse ein — er behandelt alles nach der Schablone des Gesetzes oder aber des Gerichtsgebrauches.

Aber auch die Kirche braucht den Staat, denn sie muß privilegiert sein, muß besondere Vermögens- und Verwaltungsrechte haben; ihre vor der Wissenschaft unhaltbare Lehre muß staatlich geschützt, Strafgesetzmäßig umsäumt sein, daher finden sich Kirche und Staat trotz aller Zwiste immer wieder zusammen, wie es Zweien, die sich gegenseitig zwar misstrauen, aber einander unentbehrlich sind, gewöhnlich geht.

Rechtlich wie mit der Schule, verhält es sich auch mit der Ehe. Auch hier die gleiche Halbheit. Wir haben zwar endlich staatliche Eheheftung — vielleicht die einzig werthvolle Errungenschaft der Reichsregierung; aber abgesehen davon, daß die durch den sogenannten Kaiserparagrafen (§ 82 des Personenstandsgesetzes) gleichsam sanktionirte Sitte noch immer vor dem Altare ihr sacrificio dell' intelletto darbringt; abgesehen davon bleibt es, was das Eheheftungsrecht betrifft, beim bisherigen Recht. Also in einer der wichtigsten Materien bleibt die konfessionelle und territoriale Trennung aufrechterhalten. Ja mehr noch! Da die Landesgesetze gerade was Eheheftung betrifft, vielfach das kanonische Recht rezipieren haben, so gilt in vielen Theilen Deutschlands dieses — „Zwangrecht auf fleischliche Vermählung“ (Keller).

Aber eine Lockerung der heiligen Bande der Ehe — so lauten die frommen Einwände — würde die Auflösung der Gesellschaft nach sich ziehen.

O Ihr unergleichlichen Gesetzgeber, die Ihr noch nicht einmal begriffen habt, daß die Sittlichkeit nicht von Gesetzesformeln, sondern von der Gesundheit des sozialen Körpers abhängt. Ihr wollt die Unfähigkeit abschaffen. Schafft doch zuvor die Bettelarmuth der Eimen und den Millionenreichtum der Andern ab. Seht sie Euch an, diese Herbergen der Armen, wo Eltern, Kinder und „Schlafgänger“ in enger Stube zusammenschlafen, und mündert Euch — über die relativ hohe Sittlichkeit des Volkes! Löst die Nahrungs- und Wohnungsfrage — dann reden wir weiter über Sittlichkeit der Massen!

Uebrigens enthält schon das preussische Landrecht die Bestimmung, daß die Ehe bei unüberwindlicher Abneigung beider Theile zu trennen sei.

Auf Grund dieser Bestimmungen, und indem sie dieselben weiterbildete, hätte die Reichsregierung ein neuzeitliches Gesetz über das Eherecht schaffen können, indem sie die konfessionelle Scheidung desselben endgiltig beseitigt hätte; ebenso wie es längst eine Forderung unserer Zeit ist, daß der Staat eine einheitliche Schulgesetzgebung schafft und die geistliche Oberaufsicht über die Schulen aufhebt.

Die Signatur der Lage ist eben auch hier wie anderwärts die Halbheit! Eine ganz andere Stellung zur Kirche nähme der demokratische Staat ein, mit welchem Wort wir natürlich einen andern Sinn verbinden, wie etwa die Herren von der deutschen recte schwäbischen Volkspartei.

Der demokratische Staat ruht im Gesamtbewußtsein des Volkes; sein Lebensprinzip ist daher Aufklärung, sein Ziel Wohl der Gesamtheit. Schon in der Schule werden die Gesetze gelehrt, alle Bildung ist unentgeltlich. Der Staat braucht daher nicht und will nicht die Kirche; denn der Staat ist dann Vertreter der Wissenschaft, die Kirche aber wird ewig an den Glauben appelliren, Glaube und Wissenschaft aber sind kontradiktorische Gegensätze; denn die letztere erkennt nur die auf der Beobachtung und dem Denken beruhende Resultate an; ihr Grundprinzip ist das Recht auf Kritik. Gerade dieses letztere aber ist es, welches jede Religion notwendig ausgeschlossen wissen will. Die Religion kann keine Kritik vertragen. Kritik ist das Lebenselement der Wissenschaft und tödtliches Gift für die Religionen.

Sincerus in „Christlich-sozial.“

## Lokales.

Die Lokalkommission theilt uns mit, daß der Wirth des böhmischen Brauhauses sich bereit erklärt hat, seinen Saal von heute ab an den Tagen zu Versammlungen herzugeben, an denen weder Konzerte noch Festlichkeiten dort stattfinden.

rühmten Schwertjägern, wurden Thiergärten errichtet, in denen die Eingeborenen die Menageriewarte ablieferen.

Zunfer wohnte in Kassala bei dem Thierhändler Schmutzer, einem Deutsch-Amerikaner, der die Bestien für eigene Rechnung nach Amerika exportirte. Er unternahm mit dem Hausherrn einen Rundgang im Hofe und erstaunte nicht wenig halb ausgewachsene Löwen einfach mit Striden an Holzpfosten gebunden zu sehen. Die Thiere, die wir gewohnt sind, nur hinter festgefügtem Eisengitter zu betrachten, waren so zahm, so wenig scheu und wild, daß man unbesorgt sich ihnen nahen durfte, um sie im falschen Felde zu krauen. Eine lange Reihe großer Holzkäfige mit einfachem Holzgitter barg die Leoparden, die immer tüchtig, sich sehr schwer zähmen lassen. Jung ist aber auch der Leopard ungefährlich und sogar zutraulich. Das bewies Zunfer ein idyllisches Bild, das er in einem andern Menageriehofe erblickte, als er Abends dem Agenten Dagenbed's, Namens Kohn, einen Antrittsbesuch abstatte. „Da spazirten“ berichtet Zunfer, „Oraffen, Strauße, allerlei Sumpfs- und Wassergeflügel frei und lustig umher, größere und kleinere Elephanten standen ruhig beieinander, während Kohn's kleines dreijähriges Töchterchen mit einem jungen Löwen, einem Leoparden, Affen und jungen Hyänen auf einem Angareb (Bettgestell) spielte und sich umherlugelte. Seltsam gewiss und reizvoll; wie drollig die jungen Thiere mit den unbeholfenen Bewegungen der noch ungefährlchen Tagen, wie allerliebste das Kind, indem keine Ahnung der Furcht die Freude an dem merkwürdigen Spielzeuge verklärte!

Bier Tage nach seiner Ankunft in Kassala sollte Zunfer jedoch ein anderes aufregendes Abenteuer mit einem Leoparden bestehen. Am Morgen lag der Reisende noch im Halbschlummer auf seinem Angareb und hörte, daß einer der Griechen, der Stellvertreter von Schmutzer, in das Zimmer kam und zu einem der Stubengenossen sagte: ein Leopard sei aus dem Gefängniß entkommen und in den Garten

Der verkehrreiche Spittelmarkt bietet noch immer ein Bild des Grauens; von der Vertrauensbrüde her ist aller Wagenverkehr abgeschnitten und zwischen Kur- und Leipzigerstraße harren immer ganze Reihen von Pferdebahnwagen auf die grüne Scheibe, welche ihnen das Passiren des einen provisorischen Geleises gestattet. Die Passage ist dort für Fußgänger jetzt geradezu lebensgefährlich. Auf dem Plage selbst stehen die unvermeidlichen Baubuden, und um dieselben herum gruppiren sich in wüstem Chaos Asphalt- und Kalklöden, Stein-, Sand- und Kohlenhaußen, Holzstöße, Bohlen, Pferdebahnschienen und Zementtonnen; hier wird das Asphaltplaster aufgerissen, dort wird es von Neuem gelegt, gestampft und „geplättelt“, hier fährt man Asphaltpulver und Kohlen an, dort Steine, Schutt und Erde ab, — kurz, der ganze Platz ähnelt einem Trümmerhaufen. Dazu wurde nun gestern noch die „verrückte“ Normaluhr mit einem neuen Delgewande versehen und zu allem Unglück brach neben derselben noch ein beladener Wagen der Berliner Wörtelwerke zusammen, und bei dem Versuch, das Rad wieder flott zu machen, kürzte der beladene Wagenlasten vom Gestell, wobei die Kalkladung sich über den Platz ergoß. Daß dieser Zwischenfall die Verkehrsverwirrung noch bedeutend vermehrte, versteht sich von selbst. Daß den durch diese Wirrnisse schwer geschädigten Anwohnern des Spittelmarkts bei alledem der Geduldssabden noch nicht gerissen ist, verdient alle Anerkennung; es wäre doch aber mißsamwerth, daß die Arbeiten auf einem so verkehrreichen Plage im Centrum der Stadt mehr als bisher gefördert würden.

Das gegenüber der Hirtenstraße belegene zweistöckige Grundstück Prenzlauerstraße 45, welches kürzlich durch ein Vermächtniß der am 25. Mai d. J. verstorbenen Frau Rentiere Emilie Mette der Berliner Stadtgemeinde zuerfallen, ist auch eine geschichtlich denkwürdige Stätte. Zunächst zählt das alte Gebäude zu den wenigen Häusern, welche noch über der Eingangstür die Bezeichnung „Frey-Haus“ tragen. Dieselbe gemahnt daran, daß der einstige Besitzer als Lehen dieses Grundstück erhalten hatte, welches — auch für ferne Zeiten — von allen städtischen Abgaben fortan befreit sein sollte. Ferner ist dasselbe insofern von historischem Interesse, als es durch eine an der Front eingemauerte und mit der Unterschrift „den 20. Febr. 1813“ versehene Kugelluge an jene für Berlin bange und schwere Kriegszeit erinnert. An diesem verhängnißvollen Tage gelang es nämlich unerwartet einigen Daufen der vorrückenden Kosaken des herannahenden russischen Heeres durch die von Einwohnern geöffneten Thore bis in die Mitte der von Franzosen besetzten Stadt zu sprengen, vereinzelt die Straßen zu durchstreifen und einige französische Soldaten gefangen zu nehmen oder zu entwaffnen. Kanonen- und Gewehrschüsse fielen alsbald von allen Seiten auf die tollkühnen Russen; einige von ihnen wurden getödtet und auch mehrere Bürger, welche sich zufällig auf den Straßen befanden, verwundet oder erschossen. Als erstes Opfer des Kampfes fiel der Dichter Freiherr Alexander von Blomberg am damaligen Bernauer (späteren Neuen Königsthor), wozu noch heute ein Denkstein an der Umfassungsmauer der Bartholomäusstraße Kunde giebt. Eine feindliche Kugel aus dem dortigen Wachtthaus hatte ihn, den Führer eines Kosakenpuls, todt vom Pferde herabgestürzt. Demnächst begannen die Russen die Stadt mit schwerem Geschütz zu beschießen, ohne jedoch großen Schaden anzurichten. Eine Kugel schlug in dem erwähnten Hause Prenzlauerstraße 45 ein, eine andere beschädigte das an der Ecke der Neuen Friedrichstraße belegene Gebäude in der Königstraße 31 und ward später dafelbst an der Vorderseite eingemauert, sowie mit einer bezüglichen Inschrift versehen; eine dritte endlich befindet sich ohne jegliche Inschrift an dem Hause Neue Promenade Nr. 6, gegenüber dem Stadtbahnhof Böse“. Inbessen konnte der plötzliche Ueberfall von Seiten der Kosaken bei ihrer numerischen Schwäche nicht glücken, und erst kurz vor dem Eintreffen des russischen Hauptheeres räumten schließlich die Franzosen die Stadt in der Nacht vom 3. zum 4. März 1813.

Die Errichtung von drei weiteren Apotheken in Berlin soll der „Barn. Jg.“ zufolge geplant sein, und zwar in der Göbenstraße, in der Gegend der Großen Frankfurterstraße und auf dem Wedding. — Eine sehr interessante Tabelle über die seit 1868 in Berlin gegründeten Apotheken giebt Herr A. Koblitz in demselben Fachorgan. Danach beläuft sich die Zahl der in dieser Zeit erfolgten Konzessionen auf 68. Es haben von diesen Apotheken bereits 20 einen anderen Besitzer, als den ersten Konzessionar. 27 Apotheken von jenen 68 bestehen seit länger als 10 Jahren und sind somit veräußert, von welchem Recht man schon mehrfach Gebrauch gemacht hat. Die anderen 41 Apotheken können erst vom Jahre 1894 ab verkauft werden. Die größte Zahl von Neugründungen, näm-

geschlichen. Zunfer schlief nämlich mit seinem Begleiter Kopp, einem jungen Forstmann aus Württemberg und einem Griechen zusammen. Die Fenster des ziemlich geräumigen Zimmers gingen nach dem Garten. Diese beiden Thüren, sowie auch eine dritte, die zwischen dem Zimmer und der Kammer, in welcher Zunfers Gepäck lag, standen offen. Auf die Nachricht von der Flucht des Leoparden eilten Kopp und die zwei Griechen zu den Fenstern, um nach dem Thiere auszu-schauen; sie lehrten Zunfer und dem Zimmer den Rücken, Zunfer war von dem Angareb aufgesprungen, bevor er jedoch einen Schritt machen konnte, sah er in der Thür des Nebenzimmers den Kopf und in der nächsten Sekunde den Leib des großen, schönen Raubthieres erscheinen. Langsam, unhörbar, in vorsichtigem Rahenschritt, schritt der Leopard durch das Zimmer, an Zunfer vorbei nach der Kammer mit den Kisten. „Regungslos, den Athem anhaltend“, schreibt Zunfer, „beobachtete ich den Eindringling, und erst, als er in der Kammer verschwunden, rief ich, die Thür schließend, den an den Fenstern Stehenden zu. Durch das Fenster konnte der Leopard, weil es vergittert war, nicht durchbrechen. Rasch waren nun die Büchsen zur Hand und Kopp streckte, vom Gartenfenster aus zielend, das Thier mit zwei Schüssen nieder. Inzwischen waren Leute aus der Nachbarschaft gekommen, unter diesen auch der Engländer, welcher dem Flüchtling den Gnadenstoß gab. Zum Andenken an das Ereigniß nahm ich das Fell des Thieres mit.“

Unsere Leser werden fragen, wie der „Engländer“ nach Kassala kam? Das ist eine afrikanische Geschichte. Der junge Engländer war ein Freund und Begleiter des englischen Jagdreisenden Lord Russell, der um jene Zeit in der Nähe von Kassala den Tod fand. Am Schlusse einer Exkursion nach dem Bahr-Setit, während deren Lord Russell eine große und schöne Schußliste des schwersten Raub- und Hochwildes verzeichnen konnte, wurde der unglückliche Sportsmann von einem angeschossenen Bullen, welcher die Zahl

## Leopardengeschichten aus dem dunklen Welttheil.

Von C. Fallenhorst.

Das größte und gefährlichste Raubthier Afrikas ist nach dem bekannten Ausspruch Wismanns — der Araber. Unter den vierbeinigen Räubern aber gebührt die fragliche Palme den Leoparden. Fast alle Afrikareisenden haben mit dieser Raube Abenteuer bestanden oder wissen wenigstens von solchen zu erzählen. Das Abenteuer, das den Ausgangspunkt unserer Mittheilungen bildet, führt den sensationellen Titel „Ein Leopard im Schlafzimmer“. Das klingt beinahe wie eine Schauergeschichte; aber wir können ihr Glauben schenken, denn der berühmte Dr. W. Zunfer erzählt sie in den Anfangslieferungen seines vielversprechenden und hochinteressanten Werkes.

Im Jahre 1876 war Dr. Zunfer von Suakin nach Kassala gekommen. Damals herrschte noch Frieden im Lande: die Erhebung des Mahdi hatte noch nicht begonnen. Kassala war seit 1857 die Centrale — des Thierhandels. Hier residirten Agenten großer Thierhandlungen, wie Dagenbed, Casanova, Reiche etc. Die Stadt ist auch für den Thierhandel äußerst günstig gelegen. Ihre Umgebung schwärmt von Wild. Namentlich die Ebene von Mareb ist eine unbewohnte Wildniß, in welcher Elephanten, Nashörner, Giraffen, Büffel, Antilopen, Strauße freies Spiel haben; denn in der Regenzeit ein weicher Sumpf, wird dieses Gebiet durch eine Gistflutge, die momentlich Pferde, Rinder, Kameele und Esel heimsucht, für die viehzüchtenden Nomaden unbewohnbar. So stiegen die Eingeborenen in die Ebene nur hinab, um zu jagen, und kehrten den Thierhändlern die erwünschten Thiere. Nicht nur in Kassala, sondern auch bei den Domanen, den be-

lich 12, brachte das Jahr 1887. Dagegen wurde in der Zeit von 1879 bis 1883 keine neue Apotheke in Berlin konzessioniert. **Aus Anlaß des häufigen Platzmangels** in den öffentlichen Krankenhäusern ist die Aufmerksamkeit neuerdings auf das Moabit Krankenhaus gerichtet worden. Offiziell nimmt dasselbe gegenwärtig nur innerlich Kranke auf und ist eigentlich dazu bestimmt, im Falle einer ausbrechenden Epidemie aus- hilfsweise zu dienen. Es soll nun aber auch mit der Einrich- tung einer selbstständigen, chirurgischen Abteilung vorgegangen werden, ein Plan, der von ärztlicher Seite dringend empfohlen wird. Kein anderes der Berliner Krankenhäuser dürfte so zur Unterbringung einer chirurgischen Abteilung geeignet sein, wie das in Moabit. Die ganze Anlage dieses Krankenhauses ist gerade hierzu besonders geeignet. Die 24 Baracken der Anstalt sind in einfachen Stile und auf dem günstigsten Terrain mit je 20 bis 30 Betten errichtet. Es wäre somit die Gelegen- heit gegeben, das vielfach empfohlene Barackensystem hier praktisch zu erproben, da sich anderswo in Berlin keine Gelegen- heit findet. Das Friedrichshain-Krankenhaus hat das Pavillon- system, und in den übrigen besteht meist noch das alte Korri- dor-system. Nur versuchsweise hat man einzelne Baracken im Augusta-Hospital und in den neuen Anbauten der Charité angelegt.

**Einige der seltensten astronomischen Schauspielere** wird sich in der Nacht zum nächsten Freitag, zum 20. September am Sternenhimmel darbieten. Lassen sich die Planeten überhaupt nur ein bis zwei Mal im Jahrhundert dazu herbei, einander Besuche abzuhalten, so sind Mars und Saturn zu diesem himmlischen Höflichkeitsakt nur alle drei bis vier- tausend Jahre zu bewegen. Wir werden früh aufstehen müssen, wenn wir dieses „einzige“ Ereignis im Leben der gegenwärtigen Generation beobachten wollen. Zwar stehen sich die beiden Planeten am nächsten um 8½ Uhr Morgens, jedoch ist dann die Sonne, die am 20. bei uns um 4 Uhr aufsteht, bereits zu hoch, um noch die Strahlen ihrer Trabanten wahr- nehmen zu lassen. In Amerika, wo die Sonne fünf Stunden später über den Horizont taucht, wird man die Phase der engsten Konjunktion aufs Genauste wahrnehmen können. Für uns ist die geeignete Zeit der Beobachtung 4½ Uhr Morgens; dann stehen die beiden Gestirne bereits 13 Grad über dem Horizont, können also schon gut gesehen werden, und bleiben in ihrer Strahlenkraft noch unbeeinträchtigt von der Morgen- dämmerung. Die Entfernung der beiden Planeten beträgt um 4½ Uhr Morgens auch nur vier Bogenminuten, das will sagen, daß sie vom bloßen Auge nicht mehr als zwei getrennte Sterne, sondern als ein einziges gesehen werden, natürlich von besonderer Leuchtkraft und von einer ganz ungewöhnlichen ver- längerten Form. Wendet man ein vergrößertes Glas an, so wird man den Mars etwas rechts oberhalb des Saturn be- merken. Der Zufall will es, daß ganz in der Nähe, etwas unterhalb, der Regulus steht, ein Stern erster Größe, der durch seine Anwesenheit den Glanz der Konjunktion am Himmel beträchtlich erhöhen wird. Den Ort findet man leicht, indem man um die angegebene Nachtzeit den Mond aufsucht, der im Süd- osten, etwa vier seiner eigenen Breiten erhöht, das Schauspiel betrachtet wird. Die Erscheinung der verlängerten flammenden Sterne, die eine Planetenkonjunktion bedeutet, hat zu allen Zeiten die Phantasie der Völker aufgeregt und mußte als Er- klärungsgrund wichtiger weltgeschichtlicher Ereignisse dienen. So schrieb man der Konjunktion von Jupiter und Saturn vom 17. Dezember 1603, zu welcher sich — allerdings ein unerhörter Fall — im Frühjahr 1604 der Mars und ein bisher unbe- kannter, äußerst heller und ein Jahr später spurlos verschwun- dener Stern gestellt, die Schuld am dreißigjährigen Kriege zu. Kepler hat über diese Konjunktion ein eigenes Werk ge- schrieben.

**Die Witterung** dieses Jahres bewegt sich in Extremen aller Art. Dies gestern lebten wir zur Abwechslung wieder einmal in einer Kälteperiode, die geradezu beispiellos ist. Der vorige Sonntag hatte eine Mitteltemperatur von 7,7 Grad. Er war um nahezu 7 Grad zu kalt, und die Maximaltemperatur am Mittag blieb noch um 3 Grad hinter der mittleren Tages- temperatur, die diesem Tage zukommt, zurück. Noch niemals seit Beginn genauer meteorologischer Beobachtungen in Berlin, d. i. seit 1848, ist ein Tag in der ersten Hälfte des September so kalt gewesen, wie der 15. September d. J.; der nächst kälteste Tag dieser Periode, der 7. September 1850, war immer noch um 1,2 Grad wärmer. In der Nacht zum Montag ging auch im Innern der Stadt das Thermometer bis auf 0,9 Grad am Erdboden hinab. Fähe sich der Himmel nicht gegen Morgen etwas bezogen, so würde unfehlbar der Frost die Vegetation gründlich vor der Zeit zerstört haben.

**Der muthmaßliche Doppelmörder Klausin** wird erst am Donnerstag Vormittag in Berlin eintreffen. Am Mittwoch Vormittag wurde der Schlächter Werner, der Sohn der Ermordeten, Fritz Banek, und die Frau Kopfhal vor dem Unter- suchungsrichter Albrecht am Landgericht II vernommen. Die Vernehmung derselben war bereits für den Dienstag Nach- mittag bei Gelegenheit des am Thaborthe abgehaltenen Lokol- termins in Aussicht genommen, da der Letztere aber sehr lange Zeit in Anspruch nahm, so mußte die Vernehmung der Haupt- zeugen verschoben werden. Es wurde denselben aber aufge- geben, den kleinen Hund, welcher skummer Zeuge der Blut- that gewesen ist, mit nach Moabit zu bringen, was denn auch geschehen ist. Im Gerichtsgebäude wurde es bald bekannt, daß die betreffenden Zeugen anwesend waren, so daß dieselben unter der Neugierde des Publikums viel zu leiden hatten.

der von ihm in dieser Saison erlegten Büffel zu vierzig ab- runden sollte, niedergelassen und getödtet. Er theilte das Loos des deutschen Afrikareisenden Wilhelm von Hartner, welcher unter ähnlichen Umständen 1861 bei Heiligenkreuz am Weissen Nil seinen Tod fand.

Doch kehren wir zu dem Leoparden zurück. Der Leopard oder „Niem“ (Eiger), wie ihn die Araber nennen, ist ein wahrer Schrecken seines Wohngebiets. Da er ebenso gewandt auf dem Baume und Felsen, wie im flachen Thale seine Raubzüge ausführt, so ist nichts, selbst der Mensch nicht, vor seiner Raublust sicher. Alle Thiere haben ihm auch Feindschaft geschworen, wie dies Brehm in den „Ergebnissen seiner Reise in Oabesch“ so anschaulich schildert: „Es ist, als ob die ganze Thierwelt sich verbunden habe, gegenfeitig einander von dem allgegenwärtigen Räuber zu warnen. Irgend ein kleiner Vogel braucht ihn nur zu entdecken, und alsbald erhebt sich ein wahrer Aufruhr unter den geflügelten Schaaeren. Einer der häufigen Raben wird aufmerksam, kommt herbei, überzeugt sich vom Vorhandensein des Feindes und stößt nun schreiend von oben herab auf ihn hernieder, wiewohl wenig ängstlich behält, sich aus dem Bereich seiner geschickten Lagen zu halten. Andere Raben hören den wohlbekannten Ruf und kommen in Menge herbei: die ganze Gesellschaft verfolgt den Räuber durch Busch und Hag, setzt sich über ihn auf kahle Baum- äste oder Steine, zieht andere Spötter und Warner herbei: den Honigfalken, die Blaudrosseln, Blauroden und vor allem die eifrigsten Rasthörnchen, welche die Vögel der ganzen Gegend aufstöbern und als wohlbekannte Warner von ihnen und selbst von den Säugethieren vollkommen verstanden werden. Nachts warnen die Klippschnecken, welche wohlver- borgen in ihren Felshöhlen und Höhlungen hocken, durch ihr Kratzen vor der Ankunft des Leoparden nicht bloß die Anti- lopen und andere schwächere Säugethiere, sondern auch den Menschen.“

Am Dienstag gegen Mittag hatte sich in Friedberg das Gerücht verbreitet, daß Klausin ergriffen sei, und bald an den Thaborthe geführt werden würde. Infolge dessen sammelte sich bald eine kolossale Menschenmenge vor dem Hause an, die mit größter Geduld auf das Erscheinen des Mörders wartete, und als der Eigentümer desselben, Herr Fuhs, mit seiner Equipage ausfuhr, da hieß es allgemein, daß er den Mörder mit dem Wagen abhole und mancher Verwünschung wurde dar- über laut, daß ein solcher Schurke noch so nobel behandelt würde. Umläufig sah man freilich ein, daß Klausin nicht kommen würde.

Zur Charakteristik Klausins mögen folgende Momente dienen, welche ein Berichterstatter in Erfahrung gebracht hat. Beim Untersuchungsrichter hat sich aus freien Stücken ein Mann gemeldet, der vor etwa drei Wochen mit Klausin zusammen bei Pfasterungsarbeiten auf dem Zentralvieh Hofe gearbeitet hat. Klausin hat nämlich in Berlin nicht als Schneider, sondern die wenige Zeit, in welcher er überhaupt Beschäftigung hatte, als Tagelöhner oder Handlanger gearbeitet. Der freiwillige Zeuge will nun von Klausin gebeten worden sein, ihm in irgend einer heimlichen Verbindung Arsenik zu beschaffen, er brauche dasselbe zum Vögelausstopfen. Dem Hinweis, daß er sich das Gift selbst besorgen könne, bezeugte er damit, daß er Schlafsuchte sei und als solcher das Medikament nicht so leicht erhalten würde, als ein Mann mit eigener Wohnung. Er sagte noch hinzu, daß er dem Beforderer gern eine Mark dabei verdienen lassen wolle. Der Zeuge will den Auftrag aber abgelehnt haben, doch habe er erfahren, daß sich Klausin noch an zwei andere Arbeitskollegen mit demselben Erluchen gewandt habe, die dasselbe aber ebenfalls ablehnten. Den beiden Kameraden hat er zwei andere Zwecke genannt, dem einen erzählte er, daß er das Gift zum Ver- goldeten von Silberarbeiten, dem anderen, daß er dasselbe zum Reinigen von Gipsfiguren brauche.

Nun steht aber fest, daß zu derselben Zeit sich in der Banek'schen Wohnung folgendes ereignete: Eines Abends — das Mittagbrot wurde nämlich erst Abends gegessen — gab es grüne Bohnen und Rindfleisch. Klausin mochte nicht mitessen, er gab an, er habe sich einen Zahn ziehen lassen und könne nicht beißen. In derselben Nacht erkrankte die ganze Familie, alle mußten sich heftig erbrechen. Während Werner, die Groß- mutter und der Knabe am anderen Tage wieder leiblich wohl waren, blieb Frau Banek mehrere Tage bettlägerig. Sie nahm hauptsächlich Nüchternheit zu sich. Zu einer der Mahlzeiten trug ihr Klausin die Suppe an das Bett. Nach dem Genuß der Suppe erneuerten sich bei Frau Banek die Erbrechenanfalle in ganz erheblicher Weise. Im ganzen Hause schob man diesen Vorfall auf den Genuß des schlechten Fleisches, welches Frau Banek unter der Hand zu verbreiten pflegte, heute aber, nachdem die Bemühungen des Klausin um Erlangung von Gift bekannt geworden sind, zweifelt man nicht daran, daß er die Familie vergiften wollte.

Vor etwa 14 Tagen kam Klausin zu der Gattin seines Landmannes, Frau Kopfhal, und meinte geschwäteweise: „Na, Ihr müßt Euch doch schon einen schönen Groschen Geld gespart haben!“ Ohne doch erwiderte die Frau: „Etwas haben wir schon auf der Sparrasse.“ Klausin bat nun wiederholt, ihm das Sparrassenbuch zu zeigen, er habe noch kein Berliner Sparrassenbuch gesehen, und wenn er wieder Arbeit habe, wolle er auch sparen und sich ein solches Buch zulegen. Aber gerade die Gefässlichkeit, mit der das Sparrassenbuch zu sehen verlangte, erweckte das Mißtrauen der Frau, sie erwiderte kurz: „Mein Mann hat das Buch eingeschlossen. Tags darauf stand Frau Kopfhal in der Küche, eifrig über das Wafelschaf bückel. Da klingelte die von der Straße aus in den Geschäftsfeller führende Thür, Frau Kopfhal richtete sich von der Arbeit auf und bemerkte nun erst, daß Klausin unmittelbar hinter ihr stand. Er war zur Posttür hineingekommen, was er zwar sonst oft that, aber diesmal war er auf weichen Pantoffeln so leise herein- geschlichen, daß ihn die Frau nicht bemerkt hätte, wenn nicht ein Kunde in den Laden getreten wäre und sie aus ihrer Be- schäftigung gekört hätte. Bis zum Tage des Todes hat Frau Kopfhal nur geglaubt, daß Klausin vielleicht stehlen wolle, jetzt glaubt sie, daß es schon damals auf ein Verbrechen abgesehen war. — Von besonderer Beweiskraft scheinen uns diese beiden Thatsachen nicht zu sein. Es gewinnt den Anschein, als hätte hier die Phantasie die Kombination geliefert.“

**Zwei Gefährlichen aus „vornehmen Damenkreisen“.** Die Bourgeoisblätter erzählen mit großem Behagen folgende pikante „Entführungsgeschichte“:

Eine Entführungsgeschichte, die dadurch noch pikanter wird, daß dieses Mal die Geschlechter die Rollen gewechselt haben, nämlich derart, daß Frauen die Entführer und Männer die Entführten sind, hat unseren Nachbarort Charlottenburg in Aufregung versetzt. Befanzenlich treten augenblicklich eine Anzahl von Beduinen in dem dortigen Flora-Etablissement auf und ist es eine bereits allbekannte Thatsache, daß namentlich die Damenwelt den braunen Wäldchenbewohnern Afrikas ein mehr denn erlaubtes Interesse (!) entgegenbringt. Die Be- geisterung seitens der Damenwelt für die fremdländischen Gäste hat schon oftmals zu recht unerquicklichen Szenen Veranlassung gegeben, die aber stets durch Takt und Energie des Flora- Inhabers Herrn Franke, wie seitens der Direktion der Karamane möglichst auf ein Minimum beschränkt wurden. Am gestrigen Abend ist es nun aber, trotz aller Vorsichtsmahregeln der Direc- tion, zweiten hoch eleganten, jungen und hü- blichen Damen, gelungen, zwei junge Mitglieder der Truppe, den 19jährigen Ibrahim und den 22jährigen Hamiel,

Alljährlich fallen diesem Raubthier in Afrika zahllose Menschenleben zum Opfer. Im Reiche Emin Paschas ist der Leopard im Schlafzimmer kein so ungeheuer seltenes Abenteuer, wie wir meinen möchten, denn der tapfere Emin berichtet, daß die Leoparden dort Nachts selbst in die Behausungen der Menschen eindringen und Regal als Beute davontragen. Diese Vorfälle gaben sogar Veranlassung zur Entstehung der Fabel von Behrleoparden, an die viele Stämme glauben. Es soll danach Menschen geben, die Nachts die Gestalt eines Leoparden annehmen können und dann Menschen aus den Behausungen rauben, um sich mit Menschen- fleisch zu sättigen. —

Auch in anderen Gegenden von Afrika verbreiten diese wilden Katzen den größten Schrecken und erscheinen in Regewohnungen als unerwünschte nächtliche Besucher.

Außer Emin können wir dafür noch einen an- deren klassischen Zeugen, den vielgenannten Wilmann, an- führen.

Am 24. März 1882 gelangte er auf seiner ersten Durchquerung Afrikas in einigen Dörfern zwischen dem Moari und Kongo, nicht mehr weit von Nyangwe, in denen sich seine Leute von den Strapazen der letzten Marsche erholen sollten. Ueber seine Erlebnisse in dieser Gegend berichtet er in seinem vor kurzem erschienenen Werk: „Unter deutscher Flagge quer durch Afrika von West nach Ost.“

Schon in der ersten Nacht wurde er durch einen plötz- lichen Lärm aufgeschreckt. Ein Leopard hatte ein in der offenen Thür schlafendes Weib eines Trägers bei der Hand gepackt und fortgezerrt. Das Geschrei des Weibes ermun- terte die Träger, welche herbeisprangen und die Bestie zwan- gen, zu schlüpfen und ihre Beute mit zerschnittener Hand zurückzulassen. Am nächsten Morgen kam ein Eingeborener zu Wilmann, dem von Leoparden die linke Wange auf- gerissen war. Vor einigen Tagen war ein Weib von einem

unter dem Schutze der Dunkelheit, gegen 10 Uhr Abends, zu entführen. Ein den Garten umlaufender Wächter sah die beiden, durch ihre weissen Burnusse leicht kenntlich Be- deutung nach der Sperrseite hin über die Gartenmauer kletter- und da ihm Instruktionen bereits für derartige Vorkommnisse gegeben, so vollgirtete er schleunigst nach. — Leider nur noch zeitig genug, um die beiden kühnen Wäldchen in der Ge- meinschaft mit zwei Damen in einer Droschke 1. Klasse in der Richtung nach Berlin davonjagen zu sehen. Beim Schein einer Gaslaterne will er in den beiden Frauen zwei junge elegante Damen erkannt haben, die sich bereits mehrfach durch über- allen Anstand verlegende Ausdringlichkeit bei den Bekannten bemerkbar gemacht haben. Bis heute Morgen fehlte noch jede Spur von den Entführten. Die Polizei ist berodrichtigt. Nicht weit davon lesen wir in denselben Blättern folgende Notiz:

Ueber Eau de Cologne als spirituosos Getränk macht das „Neuologische Centralblatt“ beachtens- werthe Mittheilungen: Die rapide Zunahme des Verbrauchs von Eau de Cologne, namentlich in den Großstädten Europas und der Vereinigten Staaten, hat die Aufmerksamkeit der Mäßigkeitsfreunde auf sich gelenkt. Es sind vorzugsweise Damen besserer Stände, welche jenes alkoholreiche Parfüm als Betäubungsmittel einnehmen. Eau de Cologne besteht aus rektifizirtem Spiritus mit mannigfachen, aber sehr geringen Zulagen ätherischer Oele und hat den „Vorzug“, daß man es überall und ohne irgend welches Aufsehen kaufen kann. Demen beginnen meist mit einigen Tropfen, die sie für die bei „Anwendung von Schwäche“ zu nehmen pflegen und steigen allmählig mit der Dosis, bis sie endlich als zweifellose Trinker gelten müssen. Derartige Personen sollen übrigens durch eine unvorsichtige Verordnung von Morphium, Cocain, Chloral sehr leicht diesen Giften in die Arme getrieben werden, wie andererseits Morphiumisten x. nebenbei Eau de Cologne trinken, um sich ohne gleichzeitige Steigerung der Morphiumdosis in höherem Maße zu betäuben. Rame- man bei einem Morphiumisten oder Alkoholisten in der Abso- lutionszeit oder später einen irgendwie auffälligen Konsum von Eau de Cologne wahr, so kann man sicher sein, daß die es Parfüm hauptsächlich seines Alkoholgehaltes wegen verwendet wird. In Kranken-Anstalten, Trinker-Asylen und dergleichen muß daher sein Gebrauch sorgfältig überwacht werden.

Diese beiden Geschichten neben einander gehalten, geben ein drastisches Kulturbild. Das sind Frauen der „höheren Stände“, die von Langeweile gepiegt, von Unthätigkeit ver- dorben, vom Luxus demoralisirt, nicht wissen, womit sie die Zeit todtschlagen sollen. Die Eine greift zur Schnapsflasche, die Andere „entführt“ Beduinen. Und da spricht man von der „Anfälligkeit“ des Arbeiters!

**Durch die Flaschenpost**, d. h. durch eine an das Meer des Tegeler Sees gesüllte geschlossene Weinsflasche, welche mehrere Schriftstücke enthielt, hat ein Selbstmörder von seinem verzweifelten Thate Kunde gegeben. Als vor einigen Tagen der in Tegel wohnhafte Fuhrherr Sch. am See entlang mit Bau- holz fuhr, bemerkte er am Ufer eine verlorne Flasche, welche einen offenen Zettel und zwei heruntergefallene Briefe umschloß. Auf dem Zettel stand: „Mit tausend Mark wird derjenige lo- lohnt, der diese beiden Briefe an Ort und Stelle ver- sorgt.“ — Herr Sch., der sofort vermutete, daß hier der letzte Wille eines in den Fluthen ungelommenen Lebensmüden vorliege, besorgte die Briefe zur Post. Am ge- gestrigen Nachmittage kam ein alter, fempelleideter Herr nach Tegel, ein Fabrikbesitzer aus Berlin, der sich auf dem Amts- bureau legitimirte und unter Thränen erzählte, daß er am Abend vorher einen Brief aus Tegel von seinem Sohne Ge- erhalten habe, worin dieser ihm mittheilte, daß er, der Scher- ber, seinem Leben ein Ende gemacht. Zufällig besand sich der Fuhrherr zu jener Zeit im Amtsbureau und konnte nun den Fund der Briefe bestätigen. Sodann wurde der Tegeler See von Fischern mit Netzen abgefiucht und nach längerer Mühe die Leiche des bedauernswürthen jungen Selbstmörders gefunden. Bei der Leiche wurden sämtliche von dem Vater angegebene Gegenstände, wie Uhr, Ringe, Kette x. gefunden.

**Fürzlich ist in Hakenfelde** bei Spandau ein noch schulpflichtiger Knabe gesehen worden, welcher anscheinend fremd war und durch sein scheues Wesen auffiel. Wie nun hierüber berichtet wird, soll derselbe identisch sein mit einem jungen Bäckerschen Namens Erich Hoffmann, der 12½ Jahre alt und aus Neugersdorf gebürtig ist. Der Kleine hat sich am 16. Jan. d. J. heimlich aus der Realschule in Zittau entfernt. Er logirte dann in den nächsten Nächten bis zum 18. jenes Monats in Berlin in einem Gasthof und wandte sich einige Zeit später nach Ludenwalde, wo er bei dem Mühlendehner Richter Aufnahme fand. Alsdann ging er nach Neugersdorf bei Trebbin und ist nachträglich in Hakenfelde im Lokal des Herrn Stadtmann bemerkt worden. Seit der Zeit fehlte jede Spur des jugendlichen Reisenden. Auf seine Ermittlung ist eine Ver- muthung gesetzt.

**Anglische Liebe** hat gestern in der Mittagsstunde bei Schneidberg'sellen E. veranlaßt, in der in einem Hause bei Georgenkirchstraße gelegenen Werkstatt seines Meisters zu an sich zu legen, um seinem Leben ein gewaltsames Ende zu bereiten. Der Meister hatte sich zum Frühstück in eine demselben Hause belegene Restauration begeben und dort noch nicht lange geweselt, als einige der in seiner Werkstatt be- schäftigten Mädchen ihn aufsuchten, um ihm die Meldung zu machen, daß der Geselle E. geäuert habe, er werde sich

Lagenhieb halb Salpirt, ein anderes am Tage beim Waf- helen zerrissen worden.

In der nächsten Nacht wurde Wilmann abermals stört durch Geschrei und Schießen in der Richtung des nachbarten, von seinen Leuten besetzten Dorfes. Am andern Morgen holte man ihn dorthin zu einem Träger, der wahren Sinne des Wortes zersplittert war. Der Mann bei Dunkelheit aus seiner Hütte gegangen, um von einer der Nähe stehenden Palme ein Gefäß mit Wasser zu schöpfen, als er ein Geräusch vernahm, sich umdrehte, einen Leoparden gewahrte, der ihn in demselben Augenblick angriff und niederwarf. Verzweifelt hatte sich der ängstliche kräftige Mensch gewehrt, ohne einen Laut des Rufes auszustossen, und das auf 5 Meter im Umkreis niedergebückte Gras gab Zeugniß, daß das Ringen lang- gebauert haben muß, bis endlich einige Träger, von den Nachen des Mannes und dem wüthenden Geföhn der Bestie angelockt, herbeikamen und mit einigen Schüssen den Thier vertrieben. Drei Prankenhiebe hatten die Krallen Rücken und Brust eindringen lassen, so daß hellroter Lungenblut bei der geringsten Bewegung austrat und mit Geräusch einzog. Ein Biß hatte den Vorderarm bloßgelegt und ein Auge ausgerissen und noch zwanzig ringere Wunden an Kopf, Hals, Armen und Brust, Oberschenkel, in denen die Hinterfüße sich eingeklemmt hatten, waren zu zählen. Die gierige Bestie hatte, die wohlmarkirte Spur bewies, schon lange Zeit bei der Hütte des Mannes lauernd gelegen, bevor der kräftige Natur des Mannes den Folgen der Zerkleinerung dann unterlag er.

Die Eingeborenen sagten Wilmann, daß viele parden schon seit einer Woche die Gegend in Schrecken setzten, daß Niemand mehr nach Dunkelheit aus dem sammelten Häusern ginge, bei Tage nur vier bis

han  
Der  
von  
mon  
nich  
Mä  
in r  
das  
Der  
Zha  
aus  
aber  
blieh  
Auf  
in A  
nach  
fährt  
le  
ha  
gew  
wob  
sond  
verla  
lich  
part  
holte  
Defir  
vor.  
Som  
um 5  
die F  
von t  
eines  
stend  
Rame  
in de  
Bahn  
melde  
ereig  
Rolle  
hau  
brunn  
erster  
Der F  
und U  
zum J  
an Ko  
berger  
eherne  
verlegt  
des be  
den  
U  
plauder  
heberin  
mögen  
starke  
F  
Mit vo  
legt di  
Telagra  
unglä  
Grauf  
Kriß i  
Die nä  
den bl  
Thaube  
neugeb  
feischgr  
einen i  
uns in  
flug si  
us d  
Sonne,  
des beg  
offen de  
den Ae  
Stippe  
Dier ve  
und d  
Ritterz  
weiche  
noch ge  
Blüthe  
lichen i  
und wi  
blühend  
harend  
Zichori  
noch ni  
fühen,  
entlang  
reiche i  
den i  
Mensch  
das sie  
des Ra  
zubring  
„A  
würde  
Dabei  
sie schie  
hohem  
stenden  
gutes I  
Leopart  
Werle,  
Doppel  
Die ru  
nach al  
menes  
Zwei 9  
In beil  
an dem  
genden  
liegende  
Schlag  
Schnur  
mich jet  
dem en  
schleppt  
zwei S  
Leopard  
W  
von Leo  
ist, daß  
Wilmann

hängen, und auch bereits die nöthigen Anstalten hierzu trafe. Der Meister und auch andere Gäste, welche diese Botchaft vernommen hatten, meinten jedoch, daß derjenige, der einen Selbstmord erst anführen, ihn nicht ausführen, man solle den E. daher nicht hören, sondern ruhig gewähren lassen. Kaum hatten die Mädchen sich mit diesem Bescheide entfernt, so stürzten andere in voller Erregung in das Lokal und theilten dem Meister mit, daß E. vor ihren Augen in der Werkstätte sich erschossen habe. Der nunmehr hinzueilende Meister fand seinen Gefellen in der That mit einer Schußwunde in der linken Stirnseite vor. Die Wunde war ein Revolver abgefeuerter Kugel hatte das Stirnbein aber nicht zerschmettert, war in demselben vielmehr stecken geblieben, so daß die Verletzung nicht lebensgefährlich erscheint. Auf Veranlassung der von dem Selbstmordversuch unverweilt in Kenntniß gesetzten Revierpolizei wurde E. mittelst Droßke noch dem Städtischen Krankenhause am Friedrichshain überführt.

**In einem Anfall von Schwermuth** über die Untreue seiner „Wirthschafterin“, die ihm mit einem Theil seines Mobilars durchgegangen war, hat sich gestern Mittag der Vorkosthändler H., der zugleich Wirth des Hauses Dufinitenstraße 79 gewesen ist, in seiner in demselben Hause belegenen Parterrewohnung erhängt. Da der Mann sehr zurückgezogen lebte, besonders in den letzten Wochen, nachdem die Wirthschafterin ihn verlassen hatte, fiel es den Nachbarn nicht weiter auf, daß H. gestern nicht in der Speisekammer in demselben Hause sein Essen holen ließ. Als am Abend indeß auf wiederholtes Klopfen nicht geöffnet wurde, schritt die Polizei zur Oeffnung der Thür und fand den H. an der Klinke erhängt vor. Der Mann war gegen 60 Jahre alt.

**Auf einen Eisenbahnunglück** geschossen. Auf den zweiten Sonderzug, der vorgestern Nachmittag von Hoppegarten aus um 5 Uhr 34 Minuten nach Berlin fuhr, wurde, als der Zug die Nummersburger Brücke passirte, ein Schuß, wahrscheinlich von der Brücke aus, abgefeuert. Die Kugel traf das Fenster eines Kupes zweiter Klasse, kreiste einen in diesem Kupes sitzenden, vom Rennen in Hoppegarten zurückkehrenden Herrn, Namens Traube aus Hamburg, am Armel und schlug dann in das Volkste ein. Der Vorfall ist auf dem Schlesischen Bahnhof dem Stationsvorsteher zur weiteren Veranlassung gemeldet worden.

**Ein heftiger Zusammenstoß** zweier Pferdebahnwagen ereignete sich gestern Abend zwischen 7 und 8 Uhr auf dem Wolfenmarkt. Ein Wagen der Linie Spittelmarkt - Schönhauser Allee und ein solcher der Linie Kreuzberg - Gesundbrunnen begegneten sich dort in voller Fahrt, als plötzlich der erstere entgleiste und in das Gleise des letzteren hineinfuhr. Der Zusammenstoß war so heftig, daß die Passagiere rechts und links von den Plattformen herabgeschleudert wurden und zum Theil mehr oder weniger schwere Kontusionen, insbesondere am Kopf und Händen, davontrugen. Ein Pferd des Kreuzberger Wagens gerieth zwischen die auf einander prallenden eisernen Bekleidungen der Plattformen und wurde so schwer verletzt, daß es sofort getödtet werden mußte. Das Gefährt des entgleisten Wagens blieb unversehrt. Beide Wagen wurden bedeutend beschädigt.

**Ueber die Geheimnisse der Haarwuchsmittel** plaudert eine Annonce, nach welcher eine Dame als Theilhaberin in eine Haarpomadenfabrik eintreten kann, ohne Verlangen zu begehren. Erforderlich ist dagegen ganz besonders starkes und langes eigenes Haar.

**September.** Wie schön ist nicht ein Septembermorgen. Mit vollen Waden bläst der Wind über Flur und Gainingen, legt die verlorenen Palme über die Stoppeln, läßt die an Telegraphendraht und Baumwipfel hängenden Ueberreste verunglückter Drahtfabri jappeln, nekt sich mit dem Gesang und Gerant am Feldrain und beflügelt den Schritt der quer über Ernt und Brache zur Schule eilenden Huden und Mädchen. Wie süß ist die reine Luft die Nerven, wie zaubert sie selbst dem bleichen Stadtkinde kräftiges Roth auf die Wangen. Die zehrende Sonne gleich einem Meer funkelnder Edelsteine; fröhliches Laub läßt uns an, aufsteigender Rauch kündigt einen prächtigen Tag, am Horizont auftragende Hügel winken in seltener Bläue — allein wir wollen einen Auszug für den Nachmittag ansparen, denn dieser zeigt uns die Landschaft im verklärten Lichte der herblichen Sonne, entrollt uns das Bild der Natur im dastigen Schein des beginnenden Herbstes. Schon seit Wochen liegt frei und offen der Feldweg, der uns zwischen wallenden und niedrigen Aehrengebilden lauschig hindurchleitet. Ueber weite, kahle Stoppelgelände schweift der Blick. Und doch nicht wirklich kah! Hier verglüht das Scharlachroth einer verpöpteten Wohnblume und das Rosenroth des Augentrostes, dort schimmern des Rittersporns und des Schwarzstimmels azurblaue und bläulich-weiße Flecke und der Hundsfamilie weiße Strahlenblüthen, aus nachgeschlossener Alee erheben sich weiche und fleischfarbene Blütenköpfe; am Wegrande leuchten Schafgarbe mit den weißlichen Blüthenköpfen, süßduftender purpurner Quendel, er und wieder auch noch der dorndewährte, im garten Rosa erblühende Garbehel mittelidig der noch immer ihres Geliebten harrenden jagdverwehten, himmelblauen Wegwarte (wilde Zichorie) Gesellschaft. Und erstorben ist auch die Thierwelt noch nicht. Weber Schmetterling schaukelt traumhaft in dem goldenen Licht, gelber Heusalter schwebt den Raim entlang, um die Blumen gaukelt noch ein Argus, zahlreich schwarze Spinnen ziehen ihre silberglänzenden Fäden, den „fliegenden Sommer“, quer über Feld und Sieg.

Menschen zusammen ihren Geschäften obliegen könnten, und daß sie nichts zu thun vermöchten, als trotteln und lärmendes Nachts, wenn die Bestien versuchten „in die Häuser einzudringen.“

Wenn wir nicht selbst Beweise von der ungläublichen Frechheit der Menschenjäger gehabt hätten“, schreibt Wismann, „würden wir der Erzählung nicht Glauben geschenkt haben.“ Dabei waren die Bestien äußerst schlau. Wismann wollte die hiesigen Stamm die mittleren Blätter ausgeschlagen, die entstandene Höhlung mit Gras vollgestopft und sich somit ein gutes Versteck geschaffen, um von hier zu versuchen, den Leoparden beizukommen. „Am Abend“, heißt es in seinem Werke, „begab ich mich mit zwei mit Rehpösten geladenen Doppelflinten, Beil, Messer und Revolver in meinen Anstand. Die ringsum stehen gebliebenen Palmblätter verbargen mich nach allen Seiten. Ein kleines, von der Mutter abgenommenes Zidlein sollte durch sein Rufen die Räuber locken. Zwei Nächte sah ich, bis gegen Morgen der Mond verschwand. In beiden konnte ich genau dem Zug der Leoparden folgen dem bald hier, bald da, bald näher, bald entfernter klingenden Krummeln und Geschrei der Bewohner der ringsum liegenden kleinen Dörfer. Trotzdem ich immer wieder meine Lockrufe durch Ziehen einer ihr an ein Bein gebundenen Schnur zum Rufen brachte, blieb alles still und ich mußte mich jedesmal ohne Erfolg mit eingetretener Dunkelheit nach dem entfernten Lagerort begeben, was mit der nachgehenden schleppenden Züge in dieser dichten Vegetation, wo man nicht zwei Schritte seitwärts sehen konnte, jeden Augenblick von Leoparden bedroht, ein höchst peinlicher Rückzug war.“

Was wir mitgetheilt haben, ist eine nette Blumenlese von Leopardentugenden, und daß sie wahr und echt afrkanisch ist, dafür bürgen die Namen Lunler, Emin Pascha und Wismann.

zweißen niederen Pflanzen dicht am Boden ausgespannte Gewebe zeugen von der Kunstfertigkeit der Gespinnnen, in der Nähe seines Schlupfloches bringt das Männchen der Grille dem Weibchen ein Ständchen, am Grenzstein sonnt sich die bewegliche Gideche, junge Kröten hüpfen daher und dahin, Schlupfwespen und Verwandte besuchen Quendel und Mannstreu, Hornfliegen stellen läßig den Beemsen nach, über jenem Baumwipfel schwebt ein, einer fent-rechten Kauhäule abnelnder Schwarm länselnder Mäden und dort, wo die vom treuen Phylax umkreiste Heerde der Bliet-träger entlang zieht, jagt in enstiger Luft ein Völkchen schwanz-wippen der gelber und weicher Bachstelzen die lästigen Gäste der geduldigen Wollröde: die schwärmenden Fliegen, indes der Hirt an der Sühe der blauschillernden Brombeeren, deren Gestrüpp über die Böschung hintersich, sich labt. Aber immer näher schon rückt der Landmann mit Pflug und Gepann; eine Scholle nach der anderen fürst die wühlende Schaar um, feiste Engerlinge und Würmer, Krachbireier und -Puppen zu Tage fördernd, den die Furche verfolgenden Wispfetz und Krähen, auch Staaren, Lerchen und Pieperen zur ledern Speise; und gar manches Mäuschen, aus seinem Asyl vertreiben, verfällt beim Umherirren, dem deren Schnabel des Raben und Buffard. So ist überall noch für die Vogelwelt der Tisch gedeckt. Grünfinfen und Hänflinge klaben in hochstengeligen Hanfftauden, in Wegerich und Fedrich, und manches Hänflings-paar füllert gern noch im September ein Nest Junge groß; Trupps von Finken und Stieglitzen finden Unkraut und sonstige Sämereien in reicher Menge, Flüge von Ammern lesen ihre Körner zwischen den Stoppeln auf, und nach jenem Aker, wo der Sämann voll Hoffnung vertraut der Erde den goldenen Samen, schnurren Scharen von Sperlingen. Weg mit den Grillen und Sorgen! denkt das lustige Volk der Staare. Angelhan mit graugetledem Reifselid, schwärmen sie in aufgelösten Jügen regel- und ziellos über Gelände und Gewässer, suchen die aufs Neue in lattes Grün gelleidete, mit bläulichen Stabiosen und pfirsichblühigen Flockenblumen, mit blauen Gloden, weisem Herzblatt und fleisch-rothen Zeilosen geschmückte Wiese und die kurz-ragige Trist, auf welcher bereits die jungen, weisigen Champignons erscheinen, nach Gemüß und Gezeier ab und brandschlagen die Weinberge. Ihr Pfeifen und Jubiliren am alten, lieben Brutplatz, ihr Schwagen und Lärmen an ihrer Schlafstätte, im üppigen Röhricht des mummelbedeckten Teiches, scheint ein anderes gefiedertes Chor anzusteden: nedich jagen sich die Feldlerchen in der milden Luft, Krähen und Eistern führen noch einmal Flug-spiele aus, von dem Markstein am Feldrande erklingt des Goldamters schlichte Weise: S's is is is früh! Laub-vögelchen ruft aus den Baumkronen des Dorfangers sein leierndes Dilm delm delm, dilm delm delm, zu dem das girrende, krächzende Liedchen des auf der Dachsitz sitzenden Hausrotschwanzes recht wohl paßt, fröhlich amsthernd umkreisen die gabelschwänzigen Schwalben Kirchthum und Gehöft, Kohlmeise pinkt im Pflaumen-baum, die goltschnabelige Amsel pfeift im Park und Hain, des Finken Schlag erschallt vom Waldrande her, und in Erinnerung an die seligen Frühlingstage erhebt sich die herzige Haberdeche, jene so langgestreckte Bewohnerin einlamer Halde und Haide, noch einmal in den blauen Aether, um ihre zu weichen Stropfen sich vereinigen den bullenden, trillern den und stöndenden Töne über den herblichen Wald hinfliehen zu lassen. Aber wir wissen es wohl, es sind Scheidelieder, zu vergleichen den Abschiedsrufen, Sträucher und Wiesenbäume durchschlüpfender Schwägervöcker und Grasmüden, verspäteter Gartenroßhühnchen und Fliegenschwapper, welche den bereits fortgerissenen Wanderern nachzugehen im Begriff sind. Diese Herbststimmen entsprechen so recht dem garten Rosenroth, in dem die Blüthe des den Wald umschleichenden Haidekrauts verbaucht, dem fallenden gelben Blatt der jungfräulichen Birle am Waldesaum, dem milden, gedämpften Sonnenlicht, der linden, schmeicheln Wärme, der ganzen über Flur und Wald liegenden sinnig-schönen Feier, deren eigen-über Zauber das Menschenherz erfreut und doch gleichzeitig vom Scheiden spricht.

**Gemäß den Veröffentlichungen des Kaiserlichen Gesundheitsamts** sind in der Zeit vom 1. September bis 8. September ca. von je 1000 Einwohnern, auf den Jahresdurchschnitt berechnet, als gestorben gemeldet: in Berlin 17,9, in Breslau 25,0, in Königsberg 26,2, in Köln 24,5, in Frankfurt a. M. 18,0, in Wiesbaden 15,8, in Hannover — in Kassel 15,2, in Magdeburg 23,4, in Stettin 25,7, in Altona 17,7, in Strassburg — in Metz 14,2, in München 28,1, in Nürnberg 25,2, in Augsburg 21,9, in Dresden 20,3, in Leipzig 18,8, in Stuttgart 12,6, in Karlsruhe 19,6, in Braunschweig 16,3, in Hamburg 26,9, in Wien 17,5, in Pest 28,6, in Prag 24,6, in Triest 25,3, in Krakau 27,7, in Amsterdam 17,7, in Brüssel 22,2, in Paris 20,5, in Basel — in London 14,0, in Glasgow 21,2, in Liverpool 18,2, in Dublin 18,6, in Edinburgh 12,7, in Kopenhagen 18,6, in Stockholm 18,5, in Christiania 14,3, in St. Petersburg 24,6, in Warschau 35,6, in Odeska 25,2, in Rom 22,7, in Turin — in Venedig 25,7, in Alexandria 43,5. — Ferner in der Zeit vom 11. August bis 17. August cr. in New-York 24,9, in Philadelphia 19,5, in Baltimore 20,1, in Kalkutta 25,8 in Bombay 28,1, in Madras 35,7.

Die Sterblichkeitsverhältnisse waren auch in dieser Berichts-woche in den meisten größeren europäischen Städten günstige; auch wurden aus einer größeren Zahl, namentlich deutscher Städte, keine Sterblichkeitsziffern gemeldet. Recht niedrig, bis 15,0 pro Mille und Jahr, war die Sterblichkeit in M. Gladbach (9,5), in Stuttgart (12,6), in Rostock (12,7), in Metz, Münster, Bremen, London, Edinburgh, Christiania. Günstig (bis 20,0 pro Mille und Jahr) war sie in Berlin, Frankfurt a. M., Wiesbaden, Barmen, Elberfeld, Düsseldorf, Kassel, Darmstadt, Mannheim, Karlsruhe, Altona, Danzig, Leipzig, Braunschweig, Wien, Amsterdam, Kopenhagen, Dublin, Liverpool, Stockholm. Auch in Dresden, Augsburg, Brüssel, Paris, Glasgow, u. a. O. war die Sterblichkeit eine mächtig hohe (etwas über 20,0 pro Mille). Sterblichkeitsziffern über 35,0 pro Mille wurden aus keiner größeren deutschen Stadt gemeldet. — Unter den Todesursachen haben Darmkatarrhe und Brechdurchfälle eine weitere Abnahme erfahren und weniger Sterbefälle hervorgerufen, obwohl in Berlin, Hamburg, Breslau, Köln, München, Königsberg, Magdeburg, Stettin, Nürnberg, London, Wien, Budapest, Paris, St. Petersburg, Warschau u. a. O. die Zahl der diesen Krankheitsformen erlegenen Kinder noch immer eine größere war, als sonst um diese Jahreszeit. Die Theilnahme des Säuglingsalters an der Sterblichkeit war eine geringere als in der Vorwoche; von je 1000 Lebenden starben, aufs Jahr berechnet, in Berlin 78, in München 146 Säuglinge. — Akute Entzündungen der Athmungsorgane kamen häufiger zum Vorschein, doch blieb der Verlauf meist ein milder. — Von den Infektionskrankheiten wurden Sterbefälle an Masern und Diphtherie in kleinerer, an Scharlach, Unterleibstypus, Keuchhusten und Pocken in größerer Zahl mitgetheilt. — So haben Masern in Köln, Mainz, Paris, London, Warschau, St. Petersburg ab-, in Brünn zugenommen; auch neue Erkrankungen wurden aus den meisten Orten, aus denen Berichte vorliegen, in geringerer, aus den Regierungsbezirken Aachen und Trier in größerer Zahl mitgetheilt. — Das Scharlachfieber hat in Berlin, Königsberg, London, Liverpool etwas mehr, in Hamburg, Warschau, St. Petersburg etwas weniger Opfer gefordert. Neue Erkrankungen kamen aus Berlin, Budapest, Edinburgh und St. Petersburg in vermehrter, aus Hamburg und Kopenhagen in etwas verminderter Zahl zur Anzeige. — Die Sterblichkeit an Diphtherie und Croup war in Berlin, Königsberg, Frankfurt a. M., Stettin, Magdeburg, Kiel, München, Budapest, Kopenhagen, St. Petersburg eine kleinere,

dagegen in Breslau, Hamburg, Dresden, Leipzig, Wien, Prag, Paris, London, Warschau, Christiania eine größere Erkrankungen haben in Berlin, Breslau und St. Petersburg etwas abgenommen, während sie aus Hamburg, Nürnberg, dem Regierungsbezirk Schleswig, aus Kopenhagen in vermehrter Zahl zur Anzeige gelangten. — Sterbefälle an Unterleibstypus waren in Berlin, Magdeburg, Hamburg, Budapest, Paris, London häufiger, in St. Petersburg seltener. Erkrankungen kamen aus Berlin, Hamburg, dem Regierungsbezirk Düsseldorf und aus Kopenhagen in gesteigerter, aus dem Regierungsbezirk Schleswig, aus Budapest, St. Petersburg und Christiania in verminderter Zahl zur Anmeldung. — An Flecktyphus kamen aus Posen und London je 1 Todesfall, aus den Regierungsbezirken Aachen 1, Aachen 3 und aus Breslau 2 Erkrankungen zur Anzeige. — Dem Keuchhusten erlagen in Berlin, Hamburg, Paris, London etwas mehr Kinder, auch wurden aus Hamburg und Kopenhagen zahlreiche neue Erkrankungen mitgetheilt. — An Trichinosis kam aus Berlin 1 Erkrankung, an Tollwuth aus London 1 Todesfall zur Kenntniß. — In Posen wurden aus Lemberg und Paris je 1, aus Prag 2, aus Brünn 4, aus Venedig 9, aus Warschau 28 Todesfälle, aus Berlin auch 2 Erkrankungen mitgetheilt. — Die Nachrichten über die Cholera aus Mesopotamien melden die weitere Ausdehnung der Seuche nach dem Euphratthale von Kurna bis Musseib. In Bagdad hat die Epidemie erheblich um sich gegriffen und sich in der ganzen Stadt verbreitet.

Die Gesundheitsverhältnisse in Berlin waren auch in dieser Berichtswoche ziemlich günstige, die Sterblichkeit sogar eine niedrige. Unter den Todesursachen riefen Darmkatarrhe und Brechdurchfälle noch immer eine erheblich größere Zahl von Sterbefällen, als sonst um diese Jahreszeit hervor. Es erlagen diesen Krankheitsformen in der Berichtswoche 108 Personen. Der Antheil des Säuglingsalters an der Sterblichkeit war ein kleinerer als in den Vorwochen. Zahlreicher als in den vorhergegangenen Wochen kamen akute Entzündungen der Athmungsorgane zur ärztlichen Beobachtung, doch blieb der Verlauf überwiegend ein günstiger. — Unter den Infektionskrankheiten gelangten Erkrankungen an Masern nur wenig zur Anzeige. Erkrankungen an Diphtherie zeigten sich in der Tempelhofer und Schöneberger Vorstadt am häufigsten, Erkrankungen an Scharlach, die in gesteigerter Zahl zur Anzeige kamen, in der Luisenstadt diesseits und jenseits der Spree. Auch Erkrankungen an Unterleibstypus wurden etwas mehr als in der Vorwoche, zumeist aus dem Stralauer Viertel, zur Meldung gebracht. — Erkrankungen am Wundstichfieber blieben vereinzelt, auch rosenartige Entzündungen des Zellgewebes der Haut blieben selten. Ferner wurden 2 Erkrankungen an Pocken und 1 Erkrankung an Trichinosis gemeldet. Erkrankungen an Keuchhusten waren etwas zahlreicher, die Zahl der durch ihn bedingten Sterbefälle stieg auf 7. Rheumatische Beschwerden aller Art zeigten im Vergleich zur vorhergegangenen Woche keine wesentliche Veränderung.

**Polizeibericht.** Am 17. d. M. Morgens wurde im Tiergarten, in der Nähe der Brücken-Allee, ein Mann erhängt vorgefunden. Die Leiche wurde nach dem Schauhause geschafft. — Zu derselben Zeit erlitt ein einjähriges Kind in der elterlichen Wohnung Forsterstraße 41 dadurch schwere Brandwunden am ganzen Körper, daß ein in demselben Zimmer unbeaufsichtigt mit Streichhölzern spielendes vierjähriges Mädchen den Korb, in welchem das Kind schlief, in Brand setzte. Dasselbe wurde nach dem Krankenhause Bethanien gebracht. — Vormittags wurde auf dem südlichen Steinplatz in der Urbanstraße die bereits in Verwesung übergegangene Leiche eines neugeborenen Kindes aufgefunden und nach dem Schauhause geschafft. — Um dieselbe Zeit brachte in dem Hause Neue Königsstr. 74 ein Schankwirth sich mittelst eines Revolvers einen Schuß in die Stirn bei, so daß er nach dem Krankenhause im Friedrichshain gebracht werden mußte. — Mittags wurde der Kutscher Reihhaus auf dem Grundhübel Bellealliancestraße 77 von einem durchgehenden Pferde, welches er einfangen wollte, gegen eine Mauer gedrückt und erlitt dabei einen Bruch des rechten Oberarmes. Er wurde nach dem Eisenbahn-Krankenhause gebracht. — Nachmittags wurde hinter dem Grundhübel Wassergasse 30 in der Spree die Leiche eines etwa 26 Jahre alten unbekanntes Mannes aufgefunden und nach dem Schauhause geschafft. — Als zu derselben Zeit der Kutscher Zahn, auf seinem hoch mit Brettern beladenen Wagen sitzend, durch den Thorweg des Hauses Kopenstr. 53 fuhr, wurde er mit dem Oberkörper gegen die Decke gedrückt, so daß er bedeutende Quetschungen erlitt. — Abends wurde ein Fuhrer vor dem Hause Große Frankfurterstraße 77 von einem Geschäftswagen überfahren und am Kopfe ziemlich schwer verletzt. In der Nacht zum 18. d. M. ging auf dem Droschken-Platz des Vebrier Bahnhofes ein Droschkenferd durch. Der Kutscher Jänke lief dem Gefährt nach, wurde jedoch von demselben niedergedrückt und überfahren, so daß er eine Quetschung beider Beine erlitt. Er wurde nach der Charite gebracht.

## Gerichts-Beitung.

**Eine Beleidigungsklage,** die der Bankdirektor August Sternberg zu Berlin gegen den Redakteur des Handelsblattes der „Frankfurter Zeitung“, Ludwig Eohndt angehängt hatte, gelangte am Dienstag vor dem Amtsgericht zu Frankfurt a. M. zur Verhandlung. Kläger behauptet, daß seit einem Jahrzehnt seine geschäftlichen Unternehmungen aus persönlichen Gründen durch die „Frankf. Ztg.“ Anfeindungen erfahren haben, die sich mehr gegen die Person als gegen die Sache richteten und ihn deshalb zur Klage genöthigt hätten. Der Klage lagen drei verschiedene Artikel zu Grunde. In dem ersten wird, anknüpfend an die Bekanntmachung der weimarischen Bank (deren Direktor der Kläger ist), daß sie die Genehmigung zur Ausgabe von Rentendriessen erhalten hat, vor dieser Kapitalanlage gewarnt, unter dem Hinweis, daß der Kläger auch an dem „Delheim-Schwindel“ theilhaftig gewesen sei. Im zweiten Artikel werden die geschäftlichen Unternehmungen des Klägers erwähnt und dieselben als „schlimme Gründungen“ gekennzeichnet, der dritte Artikel warnt vor einer Theilnahme an der „Karlsruher Werdebahn“. Beide Parteien waren persönlich zur Stelle. Der Beklagte gab zu, daß er seit etwa zehn Jahren die Sternberg'schen Unternehmungen angegriffen habe, jedoch habe ihm eine Beleidigung des Klägers vollständig fern gelegen und solle sich der Ausdruck „Delheim-Schwindel“ nicht auf die Person des Klägers, sondern auf die Sache beziehen. Insbesondere hätten die Unternehmungen des Klägers aus den Jahren 1880—1883 dem Publikum großen Schaden gebracht, und wenn derselbe auch seit einigen Jahren den Verwaltungen mehrerer anderer, angelegener Unternehmungen angehört, so sei seines Dafürhaltens doch anzunehmen, daß derselbe keine bedenkliche Gründungen plane und damit demnächst hervortrete. Er habe es deshalb für seine Pflicht gehalten, an die früheren Geschäfte und deren ungünstigen Verlauf zu erinnern. Die früheren Gründungen seien so angelegt gewesen, daß sie überhaupt gar keinen Gewinn hätten abwerfen können. — Der Kläger bestritt das letztere, räumte dagegen ein, daß allerdings eine Anzahl seiner geschäftlichen Unternehmungen sich der Erwartung zuwider schlecht entwickelt hätten, (sehr gut! Red.) er legte aber unter Angabe von Kursen und Dividenden dar, daß auch eine ganze Anzahl seiner Unternehmungen gut prosperieren und dem Publikum Gewinn gebracht hätten. Er betonte, daß die unglücklich verlaufenen Geschäfte aus der Periode von 1880 bis 1883 stammen und daß alle späteren Unternehmungen sich befriedigend entwickelt hätten. Jedenfalls sei seine Gründungs- und Emissionsfähig-

# Verfassungen.

**Der Fachverein der Papierarbeiterinnen** und verwandten Berufsgruppen hielt am 17. d. M. eine Versammlung im Lehmann'schen Saale, Schwedische Straße 23 ab. Trotz öffentlicher Versammlungsanzeigen und ergangener Einladung an die Arbeiterinnen aller Papierbranchen etc. war die Versammlung — von Damen und Herren — doch nur mäßig besucht. Auf der Tagesordnung war als erster Punkt ein Vortrag von Frau Marie Greifenberg über das Thema: „Die geistige und materielle Unabhängigkeit der Frau“ d. h. der arbeitenden Frau, wie die Referentin erläuterte. Dieselbe gliederte in treffender Weise, daß einerseits das Weib in den Dingen gehoben, andererseits in den Staub getreten werde. Sie verlangte die goldene Mitte, d. h. sie wolle die arbeitende Frau als gleichberechtigtes Wesen anerkannt sehen, nicht als Hausflavin ihres „Herrn“ oder als Mittel zur Fortpflanzung der Rasse betrachtet werden. Referentin schilderte sodann, daß die heutige wirtschaftliche Fortentwicklung die heutige Hausfrau der Schaffung von Weibern innerhalb des Hauses entbehren habe, daß die Frau demzufolge heute außerhalb des Hauses sich Arbeit zu suchen habe und dadurch ihre Unabhängigkeit vom Manne beweise, welche leider noch nicht anerkannt werde. Ihre materielle und geistige Unabhängigkeit sich zu erkämpfen, sei die Aufgabe der Frau, sowie die Gleichberechtigung mit dem Manne sich zu erringen. Nach dem Vortrage trat eine Pause zur Aufnahme neuer Mitglieder ein, worauf in die Diskussion über den gehörten Vortrag eingetreten wurde. Als erster Redner ermunterte Herr Schramm die anwesenden Arbeiterinnen zum Beitritt zum Fachverein, die Vortheile desselben klar vor Augen führend, eine Aufforderung, die eigentlich vor der Pause am Platze gewesen wäre. Die weitere Diskussion wurde im wesentlichen von den anwesenden Arbeitern geführt, welche theils das zur Tagesordnung stehende Thema noch weiter erörterten, theils auf die allgemeine Frauenfrage näher eingingen. Das Gewerkschaftliche betreffend, machte Herr Schramm sodann einige beachtenswerthe Mittheilungen über zwei hiesige Luxuspapierfabriken. Den gemachten Mittheilungen zufolge wird in der Luxuspapierfabrik von Hagelsberg (Marienstraße) täglich von 7 Uhr Morgens bis 5 Uhr Nachmittags gearbeitet. Diese zehnkündige Arbeitszeit werde nur unterbrochen durch eine Frühstückspause und Mittagspause von je 1/2 Stunde. Anfängerinnen (junge Mädchen von 16 Jahren) müßten 6 Wochen lang arbeiten bei einem Wochenlohn von 6 Mark. Dann bekämen sie „Julage“, würden als Bogenfängerin oder dgl. beschäftigt und erhalten nun 7,50 M. pro Woche, ein Lohnsatz, bei dem sie alt und grau werden könnten. So seien alte, d. h. langjährig beschäftigte Arbeiterinnen, welche nur einen Wochenverdienst von 10 M. erzielen. In der Kaufmann'schen Fabrik (Altengeßelstraße) wird von 7—1/2 Uhr gearbeitet. Die halbe Stunde, die hier länger gearbeitet wird, wird an der Frühstückspause theilweise wieder eingebracht, indem diese nur eine Viertelstunde währt. Die Arbeiterinnen verdienen 8,50 M. pro Woche. Aber Landpartien von Fabrikswegen werden gemacht. Mit dem neuen Werkführer soll auch eine neue Fabrikordnung eingeführt sein. Früher konnten sich die die Maschinen bedienenden Arbeiterinnen auf Augenblicke während der Arbeit hinsetzen und sich etwas ruhen, wenn dies der Gang der Arbeit gestattete; jetzt ist dies bei einer Geldstrafe bis zu 1 M. verboten. Statt sich einen Augenblick hinsetzen zu können, muß jetzt die Arbeiterin die Maschine pfeifen während der vorkommenden kurzen Unterbrechung der Arbeit und demzufolge immer den Fußklappen bei der Hand haben. Wer ohne solchen betreten wird, zahlt Strafe. Sprechen mit einander ist verboten — bei Strafe. Auch herrscht dort das Markensystem, das heißt Niemand darf ohne Marke die Fabrik verlassen. Was dies bedeutet, wird jeder Arbeiter wissen. Angesichts solcher Verhältnisse bedauerte Redner die Theilnahmslosigkeit der Arbeiterinnen dem Fachverein und dessen Versammlungen gegenüber um so mehr. Einen sehr ersten Tadel hatte Redner auch für die Behandlung, welche die Arbeiterinnen in den Fabriken Seitens der Drucker zu erdulden hätten. Diese sei durchaus unwürdig, die Arbeiterin würde nicht als Kollegin, als Mitgenossin der Arbeit, sondern als eine untergeordnete Person betrachtet und behandelt. Das müsse entschieden anders, d. h. besser werden. Auch empfahl Redner den Druckern, bei ihrer bevorstehenden Lohnbewegung, die Arbeiterinnen, ihre Kolleginnen, nicht zu vergessen. So weit das Gewerkschaftliche. Der Fragelasten enthielt eine Reihe gehaltvoller Fragen, welche zu hochinteressanten und lehrreichen akademischen Erörterungen Veranlassung gaben. Zu der nächsten am 24. d. M. (Annenstr. 16, Sahn's Klubhaus) stattfindenden Fachvereinsversammlung ließ die Frau Vorsitzende wiederholt dringende Einladung ergehen und schloß mit einer solchen auch die Versammlung, nachdem von verschiedenen Seiten das „Berliner Volksblatt“ und die „Volkstribüne“ den Arbeiterinnen zum Lesen empfohlen worden waren.

**Eine öffentliche Versammlung der Vergolder** Berlin tagte am Montag, den 16. September, in Scheffer's Salon, Inselstr. 10, mit der Tagesordnung: 1. Bericht der Streikkommission über den Verlauf des Streiks. 2. Diskussion. 3. Verschiedenes. Ins Bureau wurden gewählt: Herr Richard Möhring als erster Vorsitzender, Herr Oscar Meyer als zweiter Vorsitzender und Herr Emil Schmidt als Schriftführer. Herr Behrend referirte über den Verlauf des Streiks und machte die Fabriken bekannt, welche den Prozentlohn bewilligt hatten, sowie diejenigen, welche entweder nicht geantwortet, oder nicht bewilligt hatten. Im Laufe der Diskussion wurde erklärt, daß die über die Fabrik von Ruby und Imberg verhängte Sperre aufzuheben sei, weil die Herren bewilligt hätten. Herr Vieh machte bekannt, daß einer der Werkführer der Adolph Werkmeister'schen Fabrik, Herr Mielsch, sich weigere, dem von der am 9. September tagenden Versammlung gefassten Beschlusse, betreffend den Ausbuss des Tarifs, Folge zu leisten. Die Versammlung erklärte, daß diese Forderung unter jeder Bedingung aufrecht zu erhalten sei. Sodann gelangte ein Antrag des Herrn Berndt zur Annahme, welcher lautete: Die Versammlung erklärt, daß alle Silberarbeit, glatt oder barock, bis zur Breite der 7. Leiste um 25 pCt., darüber hinaus 15 pCt., sämtliche Ranten ohne Ausnahme infl. Barock- und Bronze-Ranten um 25 pCt. pro 100 Fuß erhöht werden. — Außerdem wurde beschlossen, daß die Abrundung der Preise so vorzunehmen sei, daß z. B. wenn die Rechnung 62 Pf. beträgt, 65 Pf. und wenn vielleicht 62, dann 60 Pf. zu bezahlen seien. Hierauf gelangte bezüglich der Unterstützung der streikenden Kollegen noch der Antrag zur Annahme, daß den ledigen Kollegen eine Unterstützung von 12 M., den Verheiratheten eine von 15 M., von der ersten Woche an zu gewähren sei. Zu „Verschiedenes“ ergriff der Kollege Schmidt aus Brandenburg das Wort und theilte mit, daß die dortigen Kollegen voll und ganz für die Bewegung eintreten und überlieferter dort gesammelte Gelder. Ferner theilte er der Versammlung mit, daß der Brandenburger Fachverein erstens kein Lokal hat und zweitens mit Rücksicht auf den Streik der Berliner Kollegen das Stiftungsfest ausfallen läßt und einen Theil des dadurch ersparten Geldes den streikenden Kollegen überliefern würde. Die Summe von 50 M. reihe den Streikenden im Nothfalle jederzeit zur Verfügung. Diese Nachricht wurde von der Versammlung mit Beifall aufgenommen. Hierauf gelangte noch der Antrag zur Annahme, daß noch Sammellisten auszugeben seien, weil der Streik noch nicht beendet sei. Außerdem wurde die Kommission beauftragt, genau festzustellen, welche und wieviel Kollegen sich noch im Ausbuss befinden. Nachdem Kollege Schmidt noch mitgeteilt hatte, daß

die Brandenburger noch ferner in den Werkstätten sammeln würden, wurde die Versammlung mit einem Hoch auf die Bewegung geschlossen. — Alle Arbeiterblätter werden um Abdruck gebeten.

**Eine reich besuchte Mitglieder-Versammlung** des Fachvereins der Tischler tagte am 14. September in Jordan's Salon, Neue Grünstraße 28, mit folgender Tagesordnung: 1. Der Niedergang des Kleingewerbes. 2. Diskussion. 3. Werkstattangelegenheiten. 4. Vereinsangelegenheiten und Fragelasten. Kollege Bloche referirte über den ersten Punkt in höchlicher Weise und führte ungefähr folgendes aus: Der moderne Arbeiterbewegung stehen gegenwärtig noch machtvollste Feinde gegenüber. Sie sind es entweder aus Interesse oder aus Vorurtheil. Die Letzteren, mit denen sich Redner heute nur befassen will, bestehen hauptsächlich aus dem kleinen Handwerker- und Bauernthum. Die kleinen Handwerkermeister, in früheren Zeiten meist einer behaglichen Existenz sicher, sind heutzutage außer Stande, mit dem mit allen technischen Hilfsmitteln ausgerüsteten Großkapital zu konkurriren. Sie werden vielmehr von diesem fort und fort enteignet und in die Reihen der Proletarie hinabgedrückt. Statt sich mit Letzteren solidarisch zu fühlen, sind einfeindlich gegen die Expropriateure Front zu machen, so daß man vielmehr durch Wiederbelebung der Innungen und Erlangung besonderer Rechte für die Mitglieder derselben aus der Kalamität herauszukommen. Solche Mittel können jedoch den Gang der Entwicklung nicht aufhalten, und es ist nur eine Frage der Zeit, wann das Kleinhandwerksterthum verschwindet. Die Arbeiter haben jedoch keine Ursache, dies zu bedauern, müssen vielmehr bei Streiks, denen sich gerade die Kleinmeister am eifrigsten entgegenstellen, ohne Rücksicht über die selben hinweggehen, denn je eher das Kleinhandwerk verschwindet, desto eher bekomme der Arbeiter freies Feld zu seinem Kampfe mit dem Großkapital. Ferner zeigt Redner in klarer Weise, wie auch der Kleinhandel und die Bauernschaft demselben Aufsaugungsprozeß unterliegen, und ermahnt schließlich zum Anschluß an die gewerkschaftliche Organisation, innerhalb welcher der Arbeiter Auskunft über die Fragen der Zeit erhalten könne. Hierauf berichtete der Vorsitzende der Werkstatt-Kontrollkommission über Werkstattangelegenheiten, und erwähnte zunächst die Werkstatt von Krüger, Friedentstraße 44; es sollen daselbst Ueberstunden und Sonntagsarbeit stattfinden, da dies jedoch von zwei aus genannter Werkstatt anwesenden Kollegen auf das Entschiedenste bestritten wird, so wird ein Antrag eines Kollegen zur Tagesordnung übergegangen. Schließlich der Werkstatt von Debi u. Schmidt, Cuiabstraße 11, wird seitens eines daselbst arbeitenden Kollegen die Ueberarbeit zugegeben und nach erregter Debatte ein Antrag angenommen dahingehend, die in betreffender Werkstatt arbeitenden Kollegen aufzufordern, die beregten Uebelstände abzuheben. Ferner wird das Verhalten zweier Kollegen, welche während des Streiks der Zimmerleute die von diesen wegen gelassener Arbeit angefertigt haben, von verschiedenen Rednern einer abfälligen Kritik unterzogen. — Zu „Verschiedenes“ schildert ein Kollege aus dem Norden Berlins die Arbeitsverhältnisse in jener Gegend als sehr traurige und fragt, ob nicht der Verein für Aufbesserung derselben eintreten wolle. Die Angelegenheit wird der Werkstatt-Kontrollkommission überwiesen und soll in nächster Versammlung verhandelt werden. — Den streikenden Braunschweiger Kollegen werden 100 M. bewilligt. In Berlin der eingegangenen Unterstützungsgelder der Kleinmeister und Feilenbauer soll erst von drei hierzu ernannten Vereinstreuegliedern über den Stand der Streiks reberichtet werden.

**Einladung zum Lehrkursus der Berliner Arbeiter** zur ersten Hilfe bei Unglücksfällen. Der Kursus wurde im Jahre 1888 von Berliner Arbeitern gegründet zum Zweck gegenseitiger Unterstützung bei Unglücksfällen auf Bauten, Plagen und in Fabriken, durch Anlegung von Verbänden und Transport Verunglückter. Der Kursus besteht aus einer Reihe von Vorträgen und praktischen Uebungen durch den prakt. Arzt Dr. Bernstein. Unterzeichnete Vorstand ersucht die Arbeiter Berlins, welche das 18. Lebensjahr überschritten haben, sich recht rege zu betheiligen. Die Vorträge dauern die Wintermonate hindurch und beginnen am 7. Oktober, Abends 8 1/2 Uhr, im Restaurant Feuerstein, Alte Jakobstr. 75 im Lunnell. Der Vorstand. J. A.: Gustav Dietrich, N. W. 62, Schaperstr. 12.

**Allgemeiner Metallarbeiterverein Berlin und Umgebung.** Große öffentliche Kommunalwähler-Versammlung am Donnerstag, den 19. September Abends 8 Uhr, im Saale des Herrn Gottschalk, Grünstraße 22. Tagesordnung: 1. Stellungnahme zur bevorstehenden Kommunalwahl im 35., 41. und 42. Kommunalwahlbezirk. Referent: Statth. Zankmann. 2. Wahl eines Wahlkomitees. Freie Diskussion.

**Fachverein der Steinbrücker und Lithographen Berlin.** Versammlung am Donnerstag, den 19. September, Abends 8 1/2 Uhr, in Jordan's Salon, Neue Grünstraße 28. Tagesordnung: 1. Vortrag des Herrn J. F. H. über „Ursachen und Wirkungen der französischen Revolution“. 2. Diskussion. 3. Verschiedenes und Fragelasten. Aufnahme neuer Mitglieder. Bitte jeden Freitag um recht pünktliches und zahlreiches Erscheinen ergeht der Vorstand. NB. Willst du dem am 5. Oktober stattfindenden Stiftungsfest (Peregrination) werden in dieser Versammlung abgesehen.

**Verein zur Wahrung der Interessen der Hof- und Schrankwägerei Berlin und Umgebung.** Versammlung am Freitag, den 20. September, Nachmittags 4 1/2 Uhr, bei Obadt, Brunnenstraße 8. Tagesordnung: 1. Vortrag des Herrn Max Schulz über die Schrankwägerei der Spinn- und Weberei. 2. Aufnahme neuer Mitglieder. 3. Vereinsangelegenheiten. 4. Verschiedenes und Fragelasten. — Um pünktliches und zahlreiches Erscheinen ergeht der Vorstand.

**Lehr-Klub „Rein“.** Sonnabend, den 21. September, Abends 8 1/2 Uhr, im Restaurant Reithaus, Kornstraße 11: Vortrags- und Diskussion. Bitte durch Mitglieder eingeladen, haben Zutritt.

**Kranken- und Begräbniskasse des Vereins sämtlicher Farbrufschaffner (Bewaltungskasse).** Mitglieder-Versammlung am Sonnabend, den 21. d. M. Abends 8 Uhr, Brunnenstr. 8. Bitte willkommen.

**Verein zur Wahrung der materiellen Interessen der Steinbrücker und verwandten Berufsgruppen Berlin und Umgebung.** Sonnabend, den 21. September, in der Berliner Hofbräuerei, IV. Galtungsteil, wozu freundlichst eingeladen wird. Willst du bei folgenden Herren zu haben: Anwalt, Dammstr. 17; Berlin, Steinmühlstraße 100; H. Bernau, Steinmühlstraße 7; J. Hoffmann, Dammstr. 104; G. Hübner, Georgenstraße 10; H. Wichmann, Wasserthorstr. 20; A. Kuntze, Andreestr. 71; J. Wehner, Wilmstraße 18; G. Gurlich, Dupirenerstr. 24.

**Den Mitgliedern des Vereins der Arbeiter zur Wahrung der materiellen Interessen Berlin und Umgebung.** Am Sonntag, den 22. September, ab. arrangirt Solal- und Instrumental-Konzert im Konzerthaus, Kantstraße 44. Ein Betrag für das Sommerkonzert, welcher bei Reiter in der Potsdamerstraße stattfinden sollte, ist Willst du bei jedem Vertretermann zu haben.

**Fachverein der Tischler.** Die Zahlreichen des Vereins sind zur Wahrung der materiellen Interessen neuer Mitglieder jeden Sonntagabend von 8—10 Uhr befristet, und zwar befindet sich Zahlstelle 1 Friedrichstraße 25 bei Schrüfen; II Galtungsteil 107 bei Kuntze; III Belle-Alliance-Platz 6 bei Müller; IV Honsbrückstr. 11 bei Göhn; V Galtungsteil 50 bei Köhler; VI Mariendorferstraße, Ecke Solimstraße bei Schmidt; VII Dammstr. 104 bei Wendi; daselbst befindet sich auch der Zentralvereinsklub des Vereins; VIII Wälderstr. 10; IX Baumstraße 10 bei Jahnke. Die Arbeitsmittelsuche geschieht unentgeltlich. Der Redner ist geöffnet am Nachmittags von 8—10 Uhr, Sonntag Abends von 8—11 Uhr.

## Depeschen.

**(Wolff's Telegraphen-Bureau.)** London, Mittwoch, 18. September. Der Präsident des Albert-Docks richtete heute ein Schreiben an den Lord-Mayor und an den Kardinal Manning, in welchem er auf die Gefahren in den Docks stattgehabten Vorgänge hinweist und mittheilt, daß die Lage heute nicht besser sei. Die Arbeiter, welche gestreikt hätten, verlangten in drohenden Worten die Entlassung der „Blacklegs“. Der Präsident ersucht den Lord-Mayor und den Kardinal Manning um ihre Vermittlung. Der Lord-Mayor wird heute noch eine Besprechung mit dem Docks-Präsidenten haben.

Zeit nicht anders zu beurtheilen, als die anderer Bankgeschäfte und daß in den Jahren 1872 bis 1874 eine große Anzahl hochangesehener Firmen vielfach Emmissionen und Gründungen bewirkt hätten, welche große Verluste herbeigeführt hätten, (Stimmt. Redaktion), ohne daß sie von dem Beklagten in seiner Zeitung jemals daran erinnert wurden. Daraus ersehe er, daß der Beklagte ihn habe persönlich beleidigen wollen, gerade da er systematisch bei jedem seiner neuen Geschäfte an ältere, unvortheilhaft verlaufene Geschäfte erinnere. Nach längerer Erwiderung des Beklagten und ausführlichen Plaidoyers der Anwälte kam der Gerichtshof zu einem freisprechenden Erkenntnis, weil die beanstandeten Ausdrücke eine persönliche Beleidigung überhaupt nicht enthielten. Durch die Geschäfte des Klägers seien in der That den Beteiligten vielfach Verluste entstanden, und wenn daher die „Frankfurter Zeitung“ behufs Wahrnehmung der Interessen ihrer Leser diesen Thatsachen Ausdruck gegeben, so sei nicht anzunehmen, daß damit eine Beleidigung des Klägers beabsichtigt sei. Was speziell den Ausdruck „Delheimer Schwindel“ anbelange, so sei derselbe nach Ansicht des Gerichtshofes nicht so gemeint, daß etwa der Kläger ein schwindelhaftes, auf Täuschung des Publikums und absichtliche Benachtheiligung gerichtetes Handeln vorgeworfen werden solle, daß der Ausdruck vielmehr nur im vulgären Sinne im Hinblick auf die bekannte Entwicklung des Unternehmens gebraucht sei. Aus diesen Gründen nahm der Gerichtshof nicht an, daß der Beklagte eine Beleidigung des Klägers beabsichtigt habe bzw. daß eine solche vorliege.

**Ein geschworener Feind von Hakenmusk** ist Herr Mahlle, welcher sich wegen Thierquälerei vor der 5. Strafkammer des Landgerichts I zu verantworten hatte. Herr Mahlle betreibt ein Geschäft in einem Keller und wenn er sich nach des Tages Last und Mühen Abends zur Ruhe legte, ertönte aus seiner Nachbarschaft das bekannte Lied, welches Stein erwecken, Menschen rasend machen kann, und es schien, als hätte sich eine ganze Korona geschwänzter Gäste einstellbichin gegeben, um dem braven Manne Schlummer-Arien besonderer Art zu singen. Schließlich wurde es Herrn Mahlle zu toll und er beschloß, fürchterliche Rache zu nehmen. Er lauerte den Ruhekräften auf und als der Haupttrüffelsführer auf der Bildfläche sichtbar war, da hegte er ihm zur Begrüßung seinen Hund auf den Hals. Der erschreckte Rater suchte sich in einen Keller zu retten, Herr M. aber hegte seinen Hund hinterher und auf einem Nebengange kam es zu einem blutigen Raufen. Die Roke stieß entsetzliche Klageöne aus, der Hund bellte aus Leibeskräften und als die erschreckten Hausbewohner hinzueilten, sahen sie gerade noch, wie Herr Mahlle das übel zugerichtete Kapenvieh unter den Arm nahm und mit ihm davon ging. Wobin? Davon schweigt des Sängers Höflichkeit, die Hausbewohner aber suchten sich in die Ohren, daß dem unglücklichen Vertreter des Rahengeflechts ein naffes Grab bereitet worden sei. Ein feister Rater hat aber bekanntlich immer seine Freunde und auch dem so schöne um den Genuß seiner Lüge gebrauchten schilten solche Freunde nicht, wie die bald gegen Herrn Mahlle erstattete Anzeige wegen Diebstahls, Sachbeschädigung und Thierquälerei bewies. Nach den Ergebnissen, welche die geistige Verhandlung über das Schicksal des verschundenen Hofsängers zu Tage förderte, konnte zwar nur die Anklage wegen Thierquälerei aufrecht erhalten werden, doch beantragte der Staatsanwalt dafür eine Haftstrafe von 10 Tagen. Der Gerichtshof erachtete jedoch den Rater durch eine Geldstrafe von 20 Mark für hinreichend gerächt.

**Das ein „Benefiz“ oft zum Schaden des Benefizianten** ausfällt, hat der Pioniermacher Hempel, welcher sich gestern wegen unbedauter Aufführung eines Theaterstückes vor der 11. Strafkammer hiesigen Landgerichts I zu verantworten hatte, zu seinem Leidwesen am eigenen Leibe erfahren. Der Angeklagte ist Leiter des dramatischen Vereins „Elisa“, welcher wie so viele andere, bestrbt ist, den Muses zu ihrem Rechte zu verhelfen und seine Verdienste um die dramatische Kunst sind so groß, daß ihm der Verein alljährlich ein Benefiz bewilligte. Zu seinem letzteren Benefiz hatte sich der Glücklichste das alte Stück „Cinor von unsrer Leut“ ausgesucht, trotzdem aber das Billet nur 30 Pf. kostete, zeigte schließlich der Kassensrapport doch nur, daß die Unkosten kaum gedeckt waren. Durch die jetzige Anklage sollte dem Benefizianten noch eine Unterbilanz bereitet werden. Der Theateragent Ensch, welcher das alleinige Verfügungsrecht über das qu. Stück hat, hielt nämlich die gedachte Theateraufführung für eine öffentliche, da die Billets schließlich für Jedermann zu haben waren und ortsichte die Anklage wegen Verletzung des Autorenrechts. Der Staatsanwalt hielt dieselbe für eine so gröbliche, daß er 150 M. Geldbuße event. 10 Tage Gefängnis beantragte. Der Gerichtshof ließ es aber bei einer Sühne von 20 M. event. 4 Tage Gefängnis bewenden.

**Im wenige Pfennige drei Monate Gefängnis.** Der bisher völlig unbescholtene Werkstattarbeiter auf dem Potsdamer Bahnhofe, Albert Giese, wurde vom 13. Juni von dem Werkstattvorsteher Fournier dabei betroffen, als er sich aus dem Kohlenlager einige Hände voll Kohlenbruch genommen hatte. Auf Befragen gab Giese zu, daß er auch an zwei früheren Tagen etwas Bruch mit fortgenommen hat. Das Kohlenlager ist zur fraglichen Zeit gerade geräumt gewesen, und will sich Giese deshalb für berechtigt erachtet haben, diesen so wertvollen Bruch für sich zu verwenden. Geöffnet hat er den Kohlenraum, der verschlossen gehalten wird, mit einem für ein Werkstattzimmer bestimmten Schlüssel, der genau paßt und der sehr häufig auch von den Weibern in ordnungsmäßiger Weise benutzt worden ist. Die Verwendung dieses Schlüssels auch zum Öffnen des Kohlenlagers sei unter den Arbeitern allgemein bekannt gewesen. Diese Thatsache hat nicht verhüten können, daß die Anklage auf wiederholten Diebstahl (Diebstahl) gerichtet und der Angeklagte auch wegen dieser Verbrechen unter Billigung mildernder Umstände zum geringsten Strafmaß von drei Monaten einem Tag Gefängnis verurtheilt wurde.

**Wegen betrügerischen Bankerrotts** hatte sich gestern der Bädermeister Julius Thaddäus Schubert vor dem Schwurgericht hiesigen Landgerichts I zu verantworten. Der Angeklagte betrieb in der Göbenstraße 15a ein Bädergeschäft und entnahm seine Waaren zumest auf Kredit. Während er seinen Zahlungsverpflichtungen längere Zeit pünktlich nachkam, begannen die Zahlungen vom 15. Februar an zu stocken und es hatte sich eine unbedeutende Schuldenlast von 2547 M. angehäuft. Am 8. Mai verkaufte er seine Bädererei und erhielt für das Geschäft einschließlich der Mediovorräthe r. eine Summe von 2768 M. herausgezahlt. Trotzdem er nun in Besitze genügender Mittel war, dachte er gar nicht daran, seine Gläubiger zu befriedigen, sondern brachte das baare Geld und seine sonstigen Vermögensstücke langsam bei Seite und ließ den Gläubigern das Nachsehen. Um sich vor den Letzteren zu verbergen, logirte er sich mehrere Nächte in einem Gasthaus ein, miethete sich dann eine Wohnung, über welche er falsche Nachrichten verbreitete und wurde am 17. Mai in einer Privatlimt, in welche er sich begeben, verhaftet. — Die Geschworenen mußten die Schuldfragen bejahen, auf Antrag des Verteidigers, Rechtsanwält Dr. Strahmann, bewilligten sie dem Angeklagten, welcher anscheinend unter der Einwirkung seiner edelstimmigen Wirthschafterin gehandelt, mildernde Umstände und der Gerichtshof verurtheilte denselben zu 1 Jahr 6 Monaten Gefängnis und 2 Jahren Exerziti.